

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
jeide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Oshof 292 bis 297

Eine Frau über dem Atlantik!

Die „Bremen“-Flieger in Bremerhaven eingetroffen.

Wieder ein Ozeanflug.

Rih Carhart und zwei Mann in Neufundland gestartet.

Die Ozeanfliegerin geht wieder von frischem ein. Ganz an vorhergesehen ist das amerikanische Flugzeug „Freundschaft“ am Sonntag, kurz nach 12 Uhr europäischer Zeit, von Neufundland aus mit dem Piloten Stulz und der Fliegerin Carhart an Bord zu einem Transoceanflug gestartet. Das Ziel des Fluges soll Valentia in Südirland sein. Angeblich hofft die Besatzung, den Flug in 19 Stunden zu vollenden, so daß die Landung heute im Laufe der ersten Morgenstunden bereits hätte vor sich gehen müssen. Eine Nachricht darüber liegt bisher jedoch noch nicht vor.

An Bord der „Freundschaft“ befinden sich Rih Carhart, der Flieger Stulz und der Navigator Ellisworth, der seinerzeit Amundsen auf dem Flug über den Nordpol begleitete. Der Start des Flugzeugs gelang erst nach fünf vergeblichen Versuchen. Die Witterungsverhältnisse sind günstig. Das Flugzeug ist mit einem Radiolender ausgerüstet. Vor dem Aufstieg erklärten die Flieger, sie seien ihres Erfolges gewiß, doch weigerten sie sich den genauen Bestimmungsort ihres Fluges anzugeben.

New York, 18. Juni.

Der Dampfer „Kermore“ wurde 600 Meilen von Neufundland entfernt von dem Ozeanflugzeug „Freundschaft“ angerufen. Die Peilung ergab um 9,45 Uhr mitteleuropäischer Zeit, 39 Grad 20 Minuten westlicher Länge und 49 Grad 38 Minuten nördlicher Breite. Das Flugzeug wurde nicht gesichtet, sondern an seinen Signalen festgestellt.

New York, 18. Juni.

Die frühmorgens hier eingehenden Nachrichten über den Flug der von Trépassy gestern gestarteten „Freundschaft“ weisen auf einen bis jetzt erfolgreichen Fortgang des Fluges hin. Es werden durchschnittlich 110 Meilen in der Stunde zurückgelegt. Das Wetterbureau nimmt aber an, daß im mittleren Teil des Atlantischen Ozeans sich starke Gegenwinde geltend machen.

Eintreffen der „Bremen“-Flieger. Empfang in Bremerhaven.

In den Unterweserstädten Bremerhaven-Besermünde werden die letzten Vorbereitungen zum Empfang der „Bremen“-Flieger getroffen. Die Straßen und Häuser weisen reichen Flaggen Schmuck auf und unaufhörlich plüßert schon seit den frühen Morgenstunden die Menschenmenge zum Hafen, wo gegen 11 Uhr der „Columbus“ mit den „Bremen“-Fliegern eintrifft. Der Dampfer war entgegen dem ursprünglich festgesetzten Programm bereits um 5 Uhr früh auf der Reede vor Anker gegangen.

Bremerhaven, 18. Juni.

Da der „Columbus“ bereits am zeitigen Morgen eingetroffen war, entfielen die aus Bremerhaven zur Einholung des Schiffes nach dem Höhenweg-Leuchtturm geplanten Dampferfahrten, wozu auch aus dem Binnenlande Tausende in Sonderzügen eingetroffen waren. Die geladenen Gäste und Pressevertreter wurden um 9 Uhr von dem Dampfer „Rosand“ direkt auf den „Columbus“, der wie alle anderen im Hafen liegenden Schiffe über die Toppen gesteckt hat, gebracht. Kurz nach Ankunft auf dem „Columbus“ erschienen die Flieger Köhl, Fihmaurice und v. Hünefeld mit ihren Angehörigen auf der Kommandobrücke, wo sie zunächst in ein Kreuzfeuer der zahlreichen Pressephotographen genommen wurden. Alle drei Flieger trugen das von der amerikanischen Regierung verliehene Fliegerehrenkreuz. Als bald begannen mit Menschen dicht besetzte Dampfer den „Columbus“ zu umkreisen. Flugzeuggeschwader entboten den Heimkehrenden, die durch lebhaftes Lächeln dankten, die ersten Grüße aus der Luft.

Hier spielen Arbeiterkinder.



Ein Gerümpelplatz im Berliner Norden, wo immer noch Mangel an Spielplätzen für die Kinder der proletarischen Bevölkerung herrscht.

Nobile im Eissturm.

Seine Lage scheint sich zu verschlimmern.

Kopenhagen, 18. Juni.

Aus Nobles letztem Funkpruch an die „Citta di Milano“ geht hervor, daß in der Gegend seines Standortes ein außerordentlich heftiger Sturm herrscht. Das Eis um das Lager bricht auf, so daß er und seine Begleiter sich in größter Gefahr befinden. Nobile bittet nochmals um Gewehre und Munition, da Eisbären das Lager zu überfallen drohen. Vor seiner Abreise nach Bergen hat Amundsen der Kopenhagener Zeitung „Politiken“ eine telefonische Unterredung gewährt und sich dahin geäußert, daß das französische Hilfsflugzeug, das von Frankreich zur Verfügung gestellt worden sei, etwa 5000 Kilometer ohne Zwischenlandung zurücklegen in der Lage sei, so daß man auf ein Schiff als Flugbasis verzichten könne. Die Expedition werde spätestens am Montag früh Bergen verlassen und nach am gleichen Tage Kingsbay erreichen. Wenn alles gut gehe, werde man bereits am Dienstag zur eigentlichen Hilfeexpedition starten.

Gestern wurde die auswärtige Presse in Rom in das Marineministerium gebeten, wo den Vertretern der Agenturen und Zeitungen Nachrichten über die Nobile-Expedition gegeben wurden. Luthentisch seien die Radiomeldungen Nobiles selbst an die „Citta di Milano“, die durch das Marineministerium der Agenzia Stefani zur Verbreitung übergeben würden, und zwar sofort und ungekürzt. Nur eine einzige Ausnahme sei gemacht worden mit der Radiomeldung über die einzelnen Verletzungen, welche Expeditionsmitglieder erlitten hätten, und zwar sei diese Meldung aus Rücksicht auf die Familienangehörigen um 24 Stunden verspätet veröffentlicht worden. Ebenso habe man aus Rücksicht auf die Angehörigen der Expeditionsmitglieder die Radiomeldung, welche von Eisbären in der Nähe des Lagers berichtet, unterdrückt. Sonst seien aber die Nachrichten sofort und vollständig veröffentlicht worden. Es wurde weiter mitgeteilt, daß von der Regierung sofort alles geschehen sei, um der Expedition zur Hilfe zu kommen. Seit dem 12. Juni hätte man auch alle Bemühungen auf einem bestimmten Punkt konzentrieren können, weil man vor

diesem Datum an gewußt habe, wohin man sich zu wenden habe. Ueber die Gruppe Nobles wurde mitgeteilt, daß sie Lebensmittel habe, weil in der Gondel für eine Patrouille, die aus der Gondel auf den Nordpol herabsteigen sollte, und zwar für eine Patrouille von drei Mann, Lebensmittel bereitgestellt worden seien. Leider seien aber keine Waffen in der Gondel gewesen. Ueber die Art, wie das Unglück geschehen sei, sei man noch auf Vermutungen angewiesen. Am wahrscheinlichsten sei es, daß die Ballonhülle einen Riß bekommen habe. Ziemlich deutlich wurde zu verstehen gegeben, daß man Beforgnisse hege für die andere Gruppe, die mit der Ballonhülle abgetrieben worden ist. Wenn diese Gruppe irgendwie in gutem Zustande hätte landen können, dann sei sie besser daran als die Nobile-Gruppe, insofern, als sie über viele Lebensmittel und Waffen verfüge. Schließlich wurde allen Ländern, die sich am Rettungswerk beteiligten, der Dank der italienischen Regierung ausgesprochen.

Rom, 18. Juni.

Wie von der „Citta di Milano“ gemeldet wird, sind die Flieger Kaiser Larsen und Lühowholm von ihrem bereits gemeindeten Erkundungsflug zurückgekehrt, ohne Nobile gesichtet zu haben. Dagegen hat Nobile die „Citta di Milano“ funktelegraphisch angerufen und mitgeteilt, daß er die Flugzeuge gesichtet habe. Er machte dann noch genaue Angaben über seine augenblickliche geographische Position.

Der Boger-Dollar-Millionär.

New York, 18. Juni.

Der Schwergewichtsmeister Genee Tunney hat seinem Manager mitgeteilt, daß er sich nach seinem im Juli stattfindenden Match mit Henley zurückziehen werde. Er hat sich während seiner Laufbahn als Boger ein Vermögen von 1 1/2 Millionen Dollar erworben, daß er gelegentlich seines letzten Matches auf 2 Millionen zu erhöhen hofft. Gerüchtwiese verheiratet, daß Tunney zu heiraten gedenkt, und daß er dem Ring auf Wunsch seiner zukünftigen Gattin entsage.

Glänzender Verlauf des Arbeiter- sängertreffes in Hannover.

Das Ende einer unglücklichen Ehe.

Berichte 2. und 3. Seite.

Ergebnisse der Elternbeiratswahlen

Fast unveränderter Stand, stärkerer Rückgang der Kommunisten.

Die Elternbeiratswahlen sind bei verhältnismäßig starker Wahlbeteiligung ruhig verlaufen. Die Wahlbeteiligung hielt sich an den meisten Schulen zwischen 45 und 50 Proz. und ging nur an einigen darüber hinaus.

Nach den vorläufigen Meldungen war an den sogenannten „christlichen“ Volksschulen das Ergebnis:

1. Liste Schulaufbau 1000 Sitze,
2. Liste Proletarischer Schulkampf 178 Sitze,
3. Liste „Christlich-unpolitisch“ 1497 Sitze,
4. Sonstige Listen 237 Sitze.

Das Verhältnismäßig der einzelnen Listen ist also, nach diesen Meldungen zu urteilen, fast unverändert geblieben, nur die Kommunisten sind stärker zurückgegangen. Hier und da hatte sich diesmal die dem Deutschen Lehrerverein nahestehende Lehrerschaft um die Aufstellung von „Gemeinschaftslisten“ bemüht, die im Gegensatz zu den „Christlich-unpolitischen“ für die von der Kirche unabhängige Schule eintreten und unter verschiedenen Namen warben (Schule und Elternhaus, Einheit, Gemeinschaftsliste usw.). Zu berücksichtigen ist, daß hier 50 weltliche Schulen und 57 katholische Schulen außer Berechnung blieben.

Der vom evangelischen Elternbund inspirierte Hugenberg-„Montag sucht den Anschein eines großen Sieges der „Christlich-unpolitischen“ zu erwecken und durch Andeutungen über besonders scharfen Kampf und stärkster Wahlbeteiligung diesen Wahlen eine besondere Bedeutung zu verleihen. Davon kann nicht im geringsten die Rede sein. Wie es um diese Meldungen steht, kann man aus den Angaben über Reutöln, Roabit, Pantow (wo völlig unzutreffend von fast 100 Proz. Wahlbeteiligung berichtet wird) erfahren. In Reutöln, dem als dem Wirkungsort des Genossen Dr. Löwenstein die Rechtspreßer stets besondere Aufmerksamkeit widmet, sollen nur 77 Sozialisten gewählt worden sein. In Wirklichkeit sind von den Volksschulen Reutölns gewählt: Schulaufbau 158, Proletarischer Schulkampf 39, Christlich-unpolitisch 126, an den höheren Schulen Reutölns Schulaufbau 36, Proletarischer Schulkampf 2, Christlich-unpolitisch 74. In Roabit kann die „Stoßkraft“ des „Schulaufbaus“ nicht gelitten haben, weil dort leider die Abteilungen zum allergrößten Teile ihre seit Jahren geübte Abstinenz gegenüber der Beteiligung an Elternbeiratswahlen noch nicht aufgegeben haben und es so gar nicht zu einem Vorstoß gegen die „Christlich-unpolitischen“ gekommen ist, sie also wieder kampflös ihre Sitze einnehmen. Die Freunde des „Schulaufbaus“ in Reutöln und Weihenke haben wie vor zwei Jahren auch diesmal bewiesen, daß diese auch hier früher infolge Errichtung weltlicher Schulen geübte Abstinenzpolitik unberechtigt ist und sie wieder entscheidenden Einfluß in den „christlichen“ Schulen gewannen. Im Bezirk Kreuzberg ist die Mandatzahl der Liste „Schulaufbau“ etwas zurückgegangen. Einige Abteilungen haben überhaupt keine Listen aufgestellt und fallen aus. Weiter hat hier der von uns aufgebaute Wahlschwandel über Vorgänge an der weltlichen Schule im Bezirk Kreuzberg als „Wahlbombe“ gewirkt.

Die Kommunisten hatten sich in erster Linie auf die weltlichen Schulen (die in obigen Zahlenangaben nicht berücksichtigt sind) gestützt. Die Meldung eines kommunistischen Monatsblattes, daß die Kommunisten an den weltlichen Schulen die Mehrheit erobert hätten, trifft nicht zu. Nur an einem Dutzend Schulen von 50 sind die kommunistischen Eltern der Parteiparole gefolgt, an den übrigen sind Einheitslisten aufgestellt worden. Wie es übrigens mit der „Zellenlehre“ der Kommunisten in christlichen Schulen praktisch aussieht, beweist die Tatsache, daß sie an christlichen Schulen nur in geringer Zahl Listen aufgestellt haben. Der Einseitiger der kommunistischen Elternbeiräte, der kommunistische Landtagsabgeordnete und Stadtrat Dr. Kuslender schickte zwar seiner Theorie entsprechend sein Kind, wie uns berichtet wird, in die christliche Schule. Er hat aber dort nichts für die weitere Durchführung seiner Theorie getan, denn an dieser Schule war keine Liste „Proletarischer Schulkampf“ aufgestellt.

Wieloch erklärten Kommunisten an Schulen, an denen die Liste „Proletarischer Schulkampf“ fehlte: „Schulaufbau — nee, denn lieber christlich-unpolitisch!“ Oder sie lehrten, ohne zu wählen, um, und halfen so den Reaktionen zur Mehrheit.

Zur Kennzeichnung des Verhaltens der KPD. diene noch folgendes Vorkommnis: An der 63. Schule, Elisabethkirchstraße, war die Liste des „Proletarischen Schulkampfes“ für ungültig erklärt worden, weil sie nicht genügend Kandidaten enthielt. Unser Obmann nahm daraufhin vor der Wahl Führung wegen Unterstützung der Liste „Schulaufbau“ und erhielt dies zugesagt. Am Wahltage erschien jedoch ein kommunistischer Plakatträger und verteilte Stimmzettel. Auf die Frage nach dem Grunde der Verteilung dieser ungültigen Stimmzettel erklärte er, daß seine Zentrale die Anweisung gegeben habe, die Zettel zu verteilen, als ob eine neue Liste aufgestellt wäre! Erfolg: 91 Stimmen für die kommunistische Liste, die natürlich für ungültig erklärt werden mußten, und so einem Geschenk von drei Mandaten an die „Christlich-unpolitischen“ wurden. So sieht der „Proletarische Schulkampf“ in der Praxis aus!

Elternbeiratswahlen in Steglitz.

D, was für seine Namen sind das, die hier auf der christlich-unpolitischen Liste stehen. Herren von und zu. Frühere Generäle. Höhere Beamte. Direktoren. Obersekretäre. Rat ist auch ein Frauenname dazwischen. Das ist dann eine ältere Dame mit Dutt und ausgequollener Hüftenlinie. Es ist den Herren und Damen anzusehen, daß sie es für ein Unbding halten, daß hier in Steglitz auch andere als Leute ihres Kreises in den Elternbeirat einzudringen begehren. Der ist doch ein Reservat für sie. Darinnen reden und handeln doch sie (sofern sie überhaupt in ihm reden und handeln). Schlimm genug, daß schon ihre Kinder, mindestens in den ersten

Die Aussprache im Ausschuß.

Strefemann besucht seine Fraktion. — Das Landtagszentrum berät morgen.

Der interfraktionelle Ausschuß der 22 Abgeordneten unter Vorsitz Hermann Müllers beriet im Reichstag heute morgen über Steuer-, sozialpolitische, Wirtschafts- und Wohnungsfragen.

Heute nachmittag finden Fraktionsungen des Zentrums und der Volkspartei statt; an der der Volkspartei wird Strefemann teilnehmen, der dann in den Schworzwald fahren wird.

Die preußische Landtagsfraktion des Zentrums tritt morgen vormittag zusammen; die Reichstagsfraktion der Sozialdemokratie morgen mittag um 3 Uhr.

dier Jahren, mit Kretz und Pleit zusammen in einer Klasse lernen müssen. Jeht soll auch noch der Beirat verproletarisiert werden...? Zwar ist er ein Ergebnis der Revolution, aber eines, über das sich reden läßt, wie sich überhaupt über alles reden läßt, und läme es vom Teufel persönlich her, wenn es sich für sie nur als nützlich erweist.

Draußen, auf dem Schulkorridor, steht ein Knebelbart und hat sein Schild auf dem Bauch. Er fühlt sich nicht wohl in seiner Betätigung. Er ist ein besserer Herr und er geniert sich ein wenig, sich in der Dessenlichkeit zu produzieren. Gott sei Dank, daß er eine feine Parole hat, eine glänzende Parole. „Wir sind für die Religion“, sagt er, ein wenig betreten, ein wenig zaghaft, aber doch mit Ueberzeugungsmut, und seinen gesellschaftsunfähigen Anblick, unter dem er offenbar leidet, damit gleichsam entschuldigend, jedem Elternpaar, dem er seinen Stimmzettel offeriert. „Für die Religion!“ Das wirkt. Das zieht. Das ist eine große Sache für den behäbigen Steglitzer Säben, mit der man viel Schächsen in den christlich-unpolitischen Stall der strengnationalen Hintermänner lockt. „Welche Schätze hat uns das Märchen von Jesus Christus doch eingebracht!“, hat ein Papst einmal trohlocht.

Um fünf Uhr öffnet sich die Urne. Der Wahlvorstand verliest: Christlich, christlich, christlich... Aber immer einmal tröpelt es dazwischen: Schulaufbau, Schulaufbau! Und dann machen die Geräle a. D., Obersekretäre, höheren Beamten und die Damen im Dutt ein saueres Gesicht und denken: Wie ungehörig! Wenn nicht einmal in Steglitz über so etwas erhoben ist!

Nein, nicht einmal Steglitz ist erhoben über so etwas. Endresultat: dreimal mehr Schulaufbau-Stimmen als vor zwei Jahren: 25 Proz. aller abgegebenen Stimmen. Noch lange nicht genug, aber wir befinden uns ja im Steglitz des Paul Kranz und der Hilde Scheller, und jede Bresche, die hier geschlagen wird, ist nicht weniger tödtlich als der Triumph im Norden und Osten.

Sie chargieren nicht mehr!

Die Korporationen der Berliner Universität haben beschlossen, als Protest gegen den republikanischen Unterrichtsminister bei öffentlichen Veranstaltungen nicht mehr zu chargieren.



„Mit der Zeit wird die dämliche Plebs schon merken was sie an uns verloren hat!“

Die Frau vom Balkon gestossen?

Der Gatte unter Totschlagsanklage.

Erst vor zweieinhalb Monaten, am 2. April, las man von dem gräßlichen Tod der Frau des Schlossers Wilhelm Vogeler in Spandau. In sinnloser Wut, durch übermäßigen Alkoholgenuß noch gesteigert, habe er sie, hieß es da, vom Balkon seiner sich im zweiten Stockwerk befindlichen Wohnung mit solcher Gewalt gestoßen, daß sie mit gebrochenem Schädel tödlich verletzt auf der Straße liegen blieb. Heute hat dieser Mann vor dem Landgericht III sich wegen Totschlags zu verantworten. Er bestritt die Tat.

Es ist nicht leicht, aus der Schilderung dieses geistig sehr wenig beweglichen Menschen über die eigentlichen Ursachen, die zum Unglück — wie er es selbst nennt — geführt haben, sich ein klares Bild zu machen. Er weiß auch selbst nicht mehr genau, was damals in seinem alkoholgetränkten Hirn vorgegangen ist. Sagt er die Wahrheit, so wird es teils Eifersucht, teils Verger darüber gewesen sein, daß seine Frau das von ihm für ein Motorrad zurückgelegte Geld sich angeeignet haben soll, was ihn in Wut verlegt hat. Der Angeklagte hat im Jahre 1911 geheiratet und lebte mit seiner Frau in guter Ehe. Nur im Jahre 1917 wurde sie vorübergehend getrübt, als er während des Krieges hinter ihre Untreue kam. Die Eheleute versöhnten sich aber und seitdem ging alles gut. Am 31. März entdeckte er nach seiner Rückkehr von der Arbeit, daß in seiner Kasse statt der ersparten 800 Mark sich nur 10 Mark befanden. Er hatte sofort Verdacht auf seine Frau, sagte ihr aber nichts davon, um nicht die Stimmung für die am nächsten Tage stattfindende Einsegnung des Neffen zu verderben. Am Sonntag, dem 1. April, bogab sich zuerst die Frau, dann der Mann zu ihren Verwandten zur Einsegnung. Hier wurde wie üblich getrunken: Wein, Schnaps, Bier. Gegen 11 Uhr abends erhob sich plötzlich Vogeler, sogte den Anwesenden kurz Guten Abend und entfernte sich aus der Wohnung.

Schweres Erdbeben in Mexiko

Zwei amerikanische Städte vom Tornado zerstört.

Die Stadt Mexiko wurde am Sonnabendabend von einem schweren Erdbeben heimgesucht, das um 9.22 Uhr begann und etwa sieben Minuten anhielt. Die Stadt war längere Zeit ohne Licht. Der Materialschaden scheint beträchtlich zu sein. Ob Menschen zu Schaden gekommen sind, steht im Augenblick noch nicht fest.

Der südliche Teil der Provinz Oklahoma wurde am Sonnabend von einem schweren Tornado heimgesucht. Besonders in Mitleidenschaft gezogen wurden die beiden Städte Blair Mountain Park und Snyder. Die Bewohner von Blair konnten noch vor der später eintretenden Unterbrechung aller Verbindungen Hilfe ersuchen. Danach scheint es, daß die Stadt so gut wie ganz zerstört ist und die Verwüstungen ungeheuer sind. 200 freiwillige Helfer sind sofort zur ersten Hilfeleistung entsandt worden. Die Angaben über die Zahl der Toten schwanken. Fest steht einstweilen nur, daß 8 Personen getötet und 15 verletzt wurden. In Snyder wurden 50 Häuser zerstört. Von dem Tornado wurde ein 6 Meilen breites Gebiet im südwestlichen Oklahoma betroffen.

Kansas City, 18. Juni.

Im Süden des Staates Kansas und im Südwesten von Oklahoma wurden acht Tote und über hundert Verletzte gemeldet. Der Schaden ist groß, insbesondere die Viehbestände sind schwer betroffen.

New York, 18. Juni.

Aus Kennett in Missouri wird über eine neue Dammbruchkatastrophe berichtet, und zwar ist in dem Staudamm des Saint Francis river eine fast 100 Meter breite Rucke entstanden. Die Weizen- und Maisfelder der Umgebung wurden meilenweit überschwemmt und über 1000 Familien mußten ihre Wohnstätten verlassen.

50 Opfer einer Schiffsexplosion.

Das columbische Kanonenboot „Herkules“ ist auf dem Magdalenafluß einer schweren Explosion zum Opfer gefallen. Es muß leider angenommen werden, daß fast die gesamte Besatzung getötet wurde. Ein weiterer Bericht meldet, daß insgesamt 50 Mann der Besatzung vermißt werden. Man befürchtet, daß sie umgekommen sind.

Der Matteotti-Bau in Wien.

Eine soziale Ehrung.

Wien, 17. Juni.

Die Eröffnung einer dem Andenken Giacomo Matteottis gewidmeten neuen städtischen Wohnhausanlage nahm der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Ellenbogen zum Anlaß einer Rede, in der er im Auftrage des Vorstandes der italienischen sozialistischen Partei den Dank für den Beschluß der Wiener Stadtverwaltung aussprach, die Wohnhausanlage nach Matteotti zu benennen und erklärte, die italienischen Sozialisten sähen darin eine Handlung brüderlicher Solidarität und Sympathie und die innige Anteilnahme für die italienischen Arbeiter, aber auch einen Akt der Achtung vor der Opfermütigkeit und der glühenden Bereitschaft aller italienischen Sozialisten, wie Matteotti in den Tod für ihre Ueberzeugung zu gehen. Der Bürgermeister erwiderte, dieser neue Wohnhausbau würde nicht nur dem Parteimann Matteotti geweiht, sondern auch dem großen Gedanken des Sozialismus, der Gemeinschaft aller Menschen und der großen Idee aller Arbeitenden, dem großen Gedanken, für den Matteotti gestorben ist. Matteotti ist zwar von Mörderhand hingemordet worden, aber der große Gedanke, für den er gekämpft hat, ist ewig und unaustrittbar und wird sich vererben von Geschlecht zu Geschlecht.

Chinas Ringen gegen die Verträge.

Die neue Regierung beginnt Verhandlungen.

New York, 18. Juni.

Dem amerikanischen Staatsdepartement ist vom Außenminister der Kantingregierung Dr. Wu, eine Einladung zur Eröffnung von Verhandlungen über einen Vertrag zugegangen, der China die Verwaltung seiner Finanzen zurückgeben und die Exterritorialität beseitigen soll. Wu will darauf hingewiesen haben, die Vereinigten Staaten sehten sich, falls sie die nationalistische Regierung nicht bald anerkennen würden, der Gefahr aus, daß England ihnen zuvorkomme.

Ein Tag der Volksfeste.

Die Jugend muß gefunden.

Der gestrige Sonntag war trotz des widrigen Wetters ein Tag wahrer und echter Volksfeste. Namentlich der Jugend gedachte man, die gesund und stark sein soll, um ihre Pflicht im Kampf für eine bessere Zukunft erfüllen zu können.

Die von den Berliner Bezirksvereinen des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands veranstalteten Jugendwerbefeste wiesen starke Beteiligung auf. Von besonderer Werbekraft waren die Festzüge, die in ihrer originellen Aufmachung überall Aufsehen erregten. In Weißensee nahm der Festzug am Hamburger Platz Aufstellung. Viele Vereine hatten ihre Delegationen gesandt, deren Bannerträger in Gehrock und Zylinder feierlich im Zuge marschierten. Hinter ihnen kamen die „Ehrenjungfrauen“, die mit Grazie die Hülle, in der das Banner für die Kolonie „Sonnenschein“ ruhte, trugen. Ihnen folgten im bunten Wechsel Musikkapellen, deren Bläser, Pauker und Trommler auch während der stärksten Regengüsse nicht verstummten. Originell waren die Wagen, auf denen künstliche Gärten und kleine Häuschen aufgebaut waren. Dann folgten die in bunten Farben prangenden Radfahrer und der endlose Zug der Festteilnehmer, die Werbeplakate trugen. Auf dem Platz der Kolonie „Sonnenschein“ fand dann der Festakt statt.

Die Nichtenberger Kolonistenjugend zeigte sich am Sportplatz, Kynaststraße. Fröhliche, gesunde Menschenkinder, die hier vor Vertretern des Bezirksamtes, des Jugendpflege-Ausschusses, Eltern, Angehörigen und Nachbarn ihre Arbeit auf sportlich-gymnastischem Gebiete vorführten, Freilübungen, Reigentänze, Laufen, Handball usw. Die jugendliche Sportmannschaft umfaßt alle Jahrgänge. Ganz kleine, deren Kermiden und Reinschen noch zu kurz und auch zu unschlüssig sind, hampeln trotz allem wacker mit, so gut es eben geht. Die Größeren und die Großen machten ihre Sache trotz regendurchnäßigem Gemand und feuchter Erde tadellos. Der Nichtenberger Kleingärtner-Bezirksverband, der 99 Vereine mit ungefähr 7500 Kolonisten umfaßt, hatte einen imposanten Werbezug von den Kolonien nach dem Sportplatz veranstaltet. Voran schritt die Sportjugend in schwarzem oder schwarzweißem Dreh, dahinter, in blumengeschmückten Wagen, die kleinen Zuschauer.

So werden gestern in allen Bezirken Berlins die Kleingärtner für die Jugend. Der Jugend gehört die Zukunft, und nur ein starker, gesunder Menschenstamm kann die Gewähr für ein besseres Später bieten!

Von großem Eindruck war auch der über 3000 Personen zählende Festzug des Schöneberger Bezirksvereins, in dem die Festwagen besonders auffielen. Neben den Werbebildern und den Vereinsfahnen wurden im Zuge auch viele schwarzrotgoldene Fahnen getragen. Auf dem Städtischen Sportplatz an der Begasstraße hielten die Vorstandsmitglieder der Vereine und des Verbandes Ansprachen.

In Baumshulenberg feiert die Bevölkerung alljährlich ihr Fest der Republikaner. Wie immer, so waren auch in diesem Jahre die Hauptstraßen Baumshulenberg mit vielen schwarzrotgoldenen und roten Fahnen geschmückt. Quer über die Straße flatterten an langen Seilen Girlanden und Fähnchen. Am Baumshulenberg formierte sich der Zug. Die Spitze übernahm das Reichsbanner mit seiner Kapelle, dann folgten die reich ausgeschmückten Wagen, auf denen symbolisch der Freiheitskampf des Volkes dargestellt wurde. Auf dem ersten Wagen wurde die junge Republik von einer Republikanerin in schwarzrotgoldener Kleidung dargestellt. „Die Republik ist Siegerin“ verkündete die Plakate.

Sturm in der Stadthalle.

Der „Reichsverband der Auslandsdeutschen“ und die ihm nahestehenden Verbände veranstalteten gestern eine Kundgebung in der Stadthalle, die außerordentlich feierlich verlief. Immer wieder hagelte es zornige Zwischenrufe gegen den Präsidenten des Reichsentschädigungsamtes, dem Geschwändrigkeiten vorgeworfen wurden. Seine sofortige Abberufung wurde verlangt, und leider gingen die meisten Redner auf die allzuheftige und erbitterte Stimmung der überfüllten Versammlung ein. Man soll mit Vorwürfen über Geschwändrigkeiten, Betrug und Bruch der Reichsverfassung doch etwas vorsichtiger sein! Gewiß hat jeder Mensch Verständnis für die Notlage gerade der Auslandsdeutschen, deren Rechtsanspruch auf eine angemessene Entschädigung unbestritten ist. Was aber sollen Mädchen wie die, daß ein deutscher Ingenieur aus Südamerika im Badeanzug erscheint, an den er Pfand und Erbschaftsine gelehrt hat. Das sind Amdereien, die den zuständigen Stellen sicher nicht imponieren werden, und kein Vernünftiger glaubt, daß der Ingenieur auch am Alttag im Badeanzug durch Berlin spaziert. Sachlichkeit bringt mehr Gewinn als kindliches und hysterisches Aufbegehren. So etwas verfährt vor allem bei denen nicht, die wissen, wie sehr weite Kreise des deutschen Volkes, Mittelstand und Kleinrentner, durch Krieg und Inflation gelitten haben. Diese freilich greifen nicht zu solchen Mitteln.

Interessant war die Mitteilung eines Redners, wonach der Reparationsagent Parker Gilbert erklärt hat, daß er einer reichsgesetzlichen Entschädigung in dem Ausmaß, wie sie von den Auslandsdeutschen angestrebt wird, nach den Bestimmungen des Versailles Vertrages keinen Widerstand entgegenzusetzen könne und würde. Rechtsanwalt Dr. Frey behandelte als Verteidiger den Fall des Farmers Bangloop und warf dem Reichsentschädigungsamt Eingriff in ein schwebendes Verfahren vor.

Auch ein „Menschenfreund“.

Zwei Jahre ausgenutzt, dann fortgejagt.

Ein junges Mädchen, arbeits- und obdachlos, schickte sich an, auf einer Bank im Humboldthain die Nacht zu verbringen. Ein alter Mann gelehrte sich zu ihr, knippte ein Gespräch an und erfuhr dabei von ihrer Notlage. Er, ein Witwer, der in seiner Wohnung allein hauste, bot ihr ein Obdach an. Gewiß nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit. Das Mädchen ging mit und blieb bei ihm, besorgte die kleine, aus Stube und Küche bestehende Häuslichkeit, machte für ihn, während er seinem Beruf als Bauarbeiter nachging. Der Mann erkrankte an Lungen, lag monatelang zu Bett und wurde von dem Mädchen bei Tag und Nacht sorgsam gepflegt. So hat sie fast zwei Jahre für ihn geforgt und nichts weiter als Kost und Wohnung bekommen.

Aber eine Aussicht für die Zukunft hatte er ihr eröffnet: Wenn sie bis zu seinem Tode bei ihm bliebe, solle sie seine ganze Hinterlassenschaft erben. Er besah nämlich früher ein Haus in Nichtenberg, das er in der Inflationszeit verkaufen mußte. Viel wird ihm von dem Erlös nicht übrig geblieben sein, aber in den Augen des Mädchens war es immerhin ein Vermögen, in dessen Besitz sie nach menschlichem Ermessen noch in ihren besten Jahren

Die Arbeiter-Sänger an der Spitze!

Der Höhepunkt des Bundesfestes.

Hannover, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Der Sonntag brachte den Höhepunkt des Festes. Schon frühmorgens um 7 1/2 Uhr fanden auf mehreren, in reichem Festschmuck prangenden Strohen und Pflügen Konzerte statt. Im Anschluß daran zogen die einzelnen Landes- und Ortsgruppen mit ihren Fahnen und Musikkapellen zum Stadion, wo um 11 Uhr ein Massenchor die Zehntausende von Zuhörern von der hohen Gesangskultur des Arbeiter-Sängerbundes überzeugte. Leider wurde die Veranstaltung durch das regnerische Wetter stark beeinträchtigt.

Außer dem Bundesvorsitzenden hielt zwischen den Männerchor-Vorträgen u. a. auch Reichstagspräsident Löbe eine humorvolle Ansprache. „Der Wettergott in Hannover“ — so führte er aus — „ist offenbar ein Feind vom Neben unter freiem Himmel. Ich bin damit einverstanden, denn auch ich will lieber zuhören als reden. Aber von weitem sehe ich schon den ersten Sonnenstrahl, der nach dem Regen kommen wird.“ Löbe weist dann auf die ungeheure Entwicklung des Arbeiter-Sängerbundes hin, der in den kleinen dürftigen Wirtschaften der Vorstädte seinen Anfang nahm und heute in die prächtige Kuppelhalle der Stadt Hannover und die gewaltige Arena des Stadions seinen Einzug hält. Weiter weist Löbe darauf hin, wie schwer die Pflege der Sangeskunst bei den Proletariern ist, deren Sorge und Mühsal den Frohsinn des Gesanges schwerer weckt, deren Arbeitszeit wenig Raum für künstlerische Betätigung gibt und deren materielle Mittel viele Einschränkungen fordern. Heute sei der Arbeitergesang zu einem wichtigen Begleitmoment der Emancipation des Proletariats geworden. Insbesondere sei den vorerbildenden idealistischen Motiven des Arbeitergesanges eine große Bedeutung beizumessen. Rüge der Arbeiter-Sängerbund — so schloß Löbe — sein Ziel in der Strophe erreichen, die eben aus Sängertehele erschallt: „Eintracht und Liebe sei unser Schild, wenn es um Freiheit und Leben uns güt!“

Als später der vieltausendstimmige Chor der Internationale unter dem braudenden Beifall der Zuhörer verlungen war, empfing der Magistrat der Stadt Hannover die Ehrengäste zu einer

kleinen Feier. Der sozialistische Professor Robert Seidel aus Jülich benutzte die Gelegenheit, um seine Anerkennung über die Aufnahme in Hannover auszudrücken. „Dieses Fest“ — so erklärte er — „bedeutet den Anfang einer neuen Sangeskultur. Ich habe schon vor 40 Jahren dem Völkerverbund meinen Gesang gewidmet. Das Arbeiter-Sängerfest kennzeichnet den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse.“ Dr. Artur Guttman vom Bundesauschuß wies dann darauf hin, daß nicht die einzelne Spitzenleistung, sondern die innere Einheit der Arbeiter-Sängerbewegung ausschlaggebend sei: „Dieses Fest ist noch keine Vollendung, sondern erst ein Versuch, ein Anfang, ein erster Schritt, eine Zukunftshoffnung!“ Außerordentlich starken Beifall fand auch eine Ansprache des Berliner Hochschuldirigenten Siegfried Dohs: „Der Arbeiter-Sängerbund mit seiner Tendenz steht an der Spitze der ganzen Chorfängerei. Die ganze bürgerliche Sängerei ist verflämpt, der Arbeiter-Sängerbund hat die besondere Wichtigkeit des gemischten Chors erkannt, dem die wertvollsten Werke der Musikliteratur gewidmet sind.“

Der Sonntagvormittag und -abend waren wiederum ausgefüllt mit zahlreichen Chorkonzerten in der Stadthalle und vielen anderen Sälen. Besondere Erwähnung verdienen das Licht-Koniaten-Konzert der Chorgruppe Braunschweig und Bielefeld im Kuppelsaal, der internationale Volksliederabend des Berliner Jugendchors im Beethoensaal, ein Gesang- und Tanzabend der Hildesheimer Arbeiterjugend usw. Im Kuppelsaal führte am Sonntagabend die Volkslingakademie Mannheim unter dem begeisterten Beifall des ausverkauften Hauses Beethovens „Missa solemnis“ auf. Die Veranstaltung wurde u. a. auch auf den Berliner Rundfunk übertragen, so daß sich weite Kreise in Deutschland von der Qualität der Arbeiter-Sangeskultur ein Bild machen konnten. Die Chorgruppe Rhein-Main-Gau (Frankfurt a. M.) trug in der Ausstellungshalle das Oratorium „Die Jahreszeiten“ von Haydn vor.

Die ersten beiden Festtage des Arbeiter-Sängerbundes sind ein voller Erfolg zu buchen.

25 Jahre Mitglied des Reichstags!



Eduard David



Philipp Scheidemann



Karl Hildenbrand



Georg Schöpfung

gelangen würde. Mit dieser Aussicht lohnte es sich wohl, einige Jahre ohne Barlohn zu arbeiten.

Doch das gemeinschaftliche Verhältnis nahm ein jähes Ende. Das Mädchen ging öfter abends aus und kehrte erst spät heim. Begreiflich. — Sie ist erst dreizehnjährig und erst achtundsechzig Jahre. Als sie nach einem Ausgange wieder in der Nacht heimkehrte, schimpfte er: „Alte Hure, ich kann dich nicht mehr gebrauchen, mach, daß du rauskommst.“ Er jagte sie tatsächlich mitten in der Nacht hinaus.

Vor dem Arbeitsgericht sahen sich die beiden wieder. Sie klagte: Sie sei keine Wirtschaftlerin gewesen und verlange nun für ein Jahr und zehn Monate ihren Lohn von 40 Mark monatlich. Der Mann behauptete, das Mädchen sei nicht seine Angestellte gewesen, er habe sie obdachlos und zerlumpt aufgenommen, habe sie heiraten wollen, aber davon könne jetzt keine Rede mehr sein, denn sie sei weiter wie eine Hure. Das Mädchen verwahrte sich gegen diesen Vorwurf. Sie sei mit Einwilligung ihrer Mutter bei dem Beklagten geblieben, um schließlich die verprochene Erbschaft als Lohn für ihre Arbeit zu bekommen.

Das Gericht entschied: Der Beklagte war auf eine Arbeitskraft zur Führung seines Haushalts angewiesen. Er hat der Klägerin, als sie sich in eine Notlage befand, die Erbschaft, vielleicht auch die Heirat versprochen, um sich ihre Arbeitskraft zu sichern. Wer Jahr und Tag die Arbeitskraft eines anderen ausnützt, der muß auch einen angemessenen Lohn dafür zahlen. Da es sich hier um einen kleinen Haushalt handelt, so hält das Gericht einen Monatslohn von 25 Mark für angemessen und verurteilt den Beklagten, der Klägerin für angemessen und verurteilt den Beklagten, der Klägerin 550 Mark zu zahlen und ihr ein Zeugnis auszustellen, das den Inhalt, daß sie ihm den Haushalt geführt hat. Von den Kosten hat der Beklagte zwei Drittel, die Klägerin ein Drittel zu tragen.

Sonntag der Autounfälle.

Autobus und Autodroschke auf Bürgersteig. — Zahlreiche Verletzte.

Am Sonntag ereigneten sich zwei schwere Verkehrsunfälle. Am Kurfürstendamm geriet um 19 Uhr ein Autobus auf den Bürgersteig und überfuhr sechs Personen. In den Abendstunden trug sich ein ähnlicher Unfall am Alexanderplatz zu. Dort fuhr eine Autodroschke auf die Schuhinsel vor dem Eingang zur Untergrundbahnstation Alexanderplatz und rief eine Hastragsäule um. Acht Personen wurden von der niederstürzenden Säule getroffen und mehr oder minder schwer verletzt. Drei von ihnen mußten in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

Zu dem Verkehrsunfall am Kurfürstendamm werden folgende Einzelheiten mitgeteilt. Ein Autobus der Linie 2, der den Kurfürstendamm in Richtung Halensee entlangfuhr, passierte gerade die Kreuzung an der Fasanenstraße, als plötzlich aus der Fasanenstraße eine Autodroschke in schneller Fahrt heraustrat. Ein Zusammenstoß schien unvermeidbar. Der Führer des Autobusses lenkte, um ein Unglück zu verhindern scharf nach rechts. Hierbei geriet der Wagen infolge der Geschwindigkeit jedoch auf den Bürgersteig und kam dicht vor dem Lokal von Kempinski zum Halt. Bei der Schreckensfahrt über den Bürgersteig, der zu dieser Zeit sehr besetzt war, wurden sechs Passanten vom Autobus zu Boden gerissen

und teils schwer, teils leicht verletzt. Auch unter den Fahrgästen im Autobus entstand eine Panik, da ein Umstürzen des Wagens befürchtet wurde. Mehrere Frauen erlitten Nervenschocks. Die Verunglückten, der 43jährige Kaufmann Janus aus der Pariser Straße 54, der 51jährige Kaufmann Hermann Zerber aus der Großmannstr. 9, dessen Frau Frieda, die 64jährige Frau Böwlnsohn aus der Brunhildestraße 4 und die 41jährige Witwe Grete Elias aus der Reichstraße 3, wurden durch hilfsbereite Passanten zur nahegelegenen Rettungswache 7 gebracht, wo sie erste Hilfe erhielten.

Das zweite schwere Verkehrsunfall trug sich kurz vor 23 Uhr auf dem Alexanderplatz zu. Eine mit mehreren Fahrgästen besetzte Autodroschke geriet auf dem schlüpferigen Pflaster plötzlich ins Schleudern, so daß der Führer die Gewalt über sein Fahrzeug verlor. Das Auto raste dicht vor dem Eingang zum U-Bahnhof Alexanderplatz auf die Schuhinsel und prallte gegen eine Hastragsäule der Straßenbahn. Die Säule stürzte um und verletzte acht Personen, die an der Haltestelle auf die Straßenbahn warteten. Die Autodroschke wurde zertrümmert, der Führer kam wie durch ein Wunder unverletzt davon.

Die Verunglückten, von denen drei schwere Verletzungen erlitten hatten, wurden zur nächsten Rettungswache gebracht. Die Verletzten wurden nach Anlegung von Rotverbänden in ihre Wohnungen entlassen. Die Schwerverletzten dagegen, der Kaufmann Waldemar Aufschlagger, Kurfürstendamm 117, der Kaffeehausbesitzer Wilhelm Wolfen aus der Egererstraße 24 und eine Frau Hermine Rohheimer mußten durch Wagen des Städtischen Rettungsamtes in das Krankenhaus am Friedrichshain übergeführt werden.

Drei Tote in Leipzig.

Am Sonnabendabend ereignete sich in Leipzig ein schweres Verkehrsunfall. Der Führer eines Privatkraftwagens wollte einem zu spät bemerkten Straßenperkschild dadurch ausweichen, daß er seinen schnellfahrenden Wagen in eine Nebenstraße ablenkte. Er verlor hierbei die Gewalt über den Wagen, der in eine auf dem Bürgersteig angeordnete Menschenmenge hineinfuhr, die in diesem Augenblick ein Lichtspieltheater verließ. Eine Frau wurde sofort getötet, während zwei andere Frauen so schwer verletzt wurden, daß sie kurz darauf starben. Der Kraftwagenführer, der von der Polizei nur mit Mühe vor der erregten Menschenmenge geschützt werden konnte, wurde verhaftet.

Von der Lokomotive gerissen.

Auf der Borrisstraße nach Sollen ereignete sich am Sonntagabend ein schwerer Unglücksfall. Der 56jährige Lokomotivführer Adolf Peter, aus der Großgörschenstraße 25, der sich während der Fahrt aus dem Führerstand zu weit hinausneigte, wurde hinter Lichtentende von der Lokomotive eines aus entgegengesetzter Richtung kommenden Zuges erfasst und auf die Gleise geschleudert. Der Mann wurde vom eigenen Zuge überfahren und auf der Stelle getötet. Die Leiche wurde nach der Nichtenrader Friedhofshalle gebracht.

Die Redaktionskonferenz.

Von Hans Bauer.

Der politische Redakteur: „Ich lasse meinen Artikel also folgendermaßen beginnen: Die Sozialdemokratie versucht den starken Mann zu spielen. In Wahrheit wird ihre Haltung von schlotternder Angst diktiert.“

Der Chefredakteur: „Sehr hübsch haben Sie das herausgebracht. In der Tat wird die Haltung der Sozialdemokraten von schlotternder Angst vor den Kommunisten diktiert.“

Der politische Redakteur: „Vor den Kommunisten? Nein, ich fasse die Sache so auf, daß sie schlotternde Angst vor den Koalitionsparteien empfinden.“

Der Chefredakteur: „Um Himmelswillen, das geht doch nicht. Wir haben, im Gegenteil, gestern geschrieben, daß die Marxisten Wölfe im Schafspelz wären. Ihre Haltung gegenüber den Koalitionsparteien wird demnach also nicht von schlotternder Angst, sondern von brutalem Zielwillen diktiert, und sie markieren nicht den starken Mann, sondern den sanften Heinrich.“

Der politische Redakteur: „Jedenfalls wird man die Parteien der Mitte vor einer Koalition mit den Sozialdemokraten ernstlich warnen müssen, denn zweifellos stünde eine neuerliche Dezimierung der Koalitionsparteien gelegentlich späterer Wahlen am Ende des Experimentes.“

Der Chefredakteur: „Damit dürften Sie ins Schwarze getroffen haben. In der Tat würde die Wählerchaft der Koalitionsparteien in helleu Haufen nach rechts abwandern.“

Der politische Redakteur: „Ich glaube eher, daß sie, ins Rädergetriebe des Marxismus verflochten, dann endgültig nach links abfallen, und die Sozialdemokratie einen neuen Auftrieb erleben.“

Der Chefredakteur: „Aber das ist ja unmöglich, da wir doch neulich geschrieben haben, daß man die Sozialdemokratie nur ruhig regieren lassen sollte: die Wähler würden ihr bald genug enttäuscht den Rücken kehren.“

Der politische Redakteur: „Einen ähnlichen Gedankengang vertritt ich später. Ich rede in meinem Artikel beispielsweise von der Verbürgerlichung der Sozialdemokratie und führe wörtlich fort: Gerade von den Führern wird der sozialistische Zukunftsstaat heute kaum mehr ernst genommen, und bald genug werden es auch die geduldbigen Wähler merken, daß sie am Karrenseil einer Utopie herumgeführt worden sind.“

Der Chefredakteur (schlägt die Hände überm Kopf zusammen): „Aber bitte, Herr Redakteur, wir stehen doch mitten drin in diesem Zukunftsstaat. Lassen Sie denn unsere eigenen Leitartikel nicht? Wir haben unseren Lesern nachgewiesen, daß bereits jetzt, ohne sozialistische Mehrheit, durchaus sozialistisch regiert wird, daß schon jetzt eine sozialistische Personal-, Wirtschafts-, Innen-, Kultur- und Außenpolitik betrieben wird. Also umgekehrt: nicht die Masse wird am Karrenseil einer Utopie, sondern das Bürgertum wird am Gängelbände des Marxismus herumgeführt — was freilich nicht den Hinweis darauf ausschließt, daß die Position der Sozialdemokratie trotz ihres zahlenmäßigen Zuwachses, schwächer denn jezt ist.“

Der politische Redakteur: „Das ist auch mir nicht entgangen. Die Sozialdemokratie ist schwächer denn je, weil, wie ich es in meinem Artikel ausdrücke, „ihre die Befehle des Handelns vom im Hintergrunde lauernden Bolschewismus aufgenötigt werden, dessen Plaghalterin sie ist.“

Der Chefredakteur: „Aber nicht doch. Sondern weil die Sozialdemokratie dem Zentrum ausgeliefert ist, ohne dessen Einverständnis sie nichts unternehmen kann. Hauptsache bleibt: Den sozialdemokratischen Wählern ihre Partei vergraulen und ihnen ihre Ohnmacht vor Augen halten.“

Der politische Redakteur: „Aber wir wollten doch, im Gegenteil, den Koalitionsparteien die Koalition vergraulen.“

Der Chefredakteur: „Das eine schließt das andere keineswegs aus. Verstehen Sie denn noch immer nicht?“

Der politische Redakteur: „Ich fange an zu verstehen, Herr Chefredakteur. Die Sozialdemokratische Partei ist eine völlig verbürgerlichte Plaghalterin des Bolschewismus, deren klarer Zielwille von schlotternder Angst diktiert wird, die sie sowohl vor den Koalitionsparteien als auch vor dem Kommunismus empfindet. Der Zukunftsstaat ist eine längst in Erfüllung gegangene Utopie, und die Koalition, in der die Sozialdemokratie viel zu allmächtig ist, als daß sie etwas zu sagen hätte, wird ihr die Hälfte ihrer Wähler kosten, die im übrigen von rechts nach links abwandern.“

Der Chefredakteur: „Vor allem dürfen Sie eines nicht zu erwähnen vergessen: Daß die Sozialdemokraten unklare Köpfe sind und daß sie nicht wissen, was sie eigentlich wollen.“

Millionenflucht vor dem Hunger.

Eine der größten Völkerwanderungen vollzieht sich, bisher ziemlich unbeachtet, aus den nördlichen Provinzen Chinas, besonders aus der Provinz Schantung, wo Hungersnöte, Krieg, Trockenheit und furchtbare Steuern die größte Not geschaffen haben, nach der Mandchurien, die eines der fruchtbarsten Ackerländer der Welt ist und noch große unbebaute Gebiete enthält. Ganze Städte und Dörfer sind in der Schantungprovinz verlassen worden und liegen vollkommen verödet da. Im vergangenen Jahr wanderten wenigstens eine Million Menschen nach der Mandchurien aus. In diesem Jahr dürfte die Zahl der Auswanderer, die nach neuen Heimaten suchen, drei bis vier Millionen betragen. Wie aus Schanghai berichtet wird, erreichte die Flucht vor dem Hunger einen Höhepunkt im April, als fast 800 000 Chinesen durch Charbin kamen, das der Hauptdurchgangspunkt nach den neuen Gebieten ist, und im Mai hat die Zahl der Auswanderer mindestens eine Million betragen. Genaue Zahlen lassen sich nicht feststellen, da die Chinesen auf den verschiedensten Wegen ihre Heimat verlassen. Im April wurde aus zwei chinesischen Häfen in Schantung gemeldet, daß an einem einzigen Tage gegen 10 000 Flüchtlinge auf Dampfern und kleineren Booten nach den mandchurischen Häfen abgefahren sind. Herzzerreißende Szenen spielen sich in den vom Hunger gepeinigten Gebieten und auf der Wanderung ab. Ein Gebiet von etwa 100 Quadratmeilen ist hauptsächlich in Mitleidenschaft gezogen und man nimmt an, daß ein Drittel der Bevölkerung dieser Gegend, eine Million Menschen dem Hungertode ausgeliefert sind. Hilfeleistungen sind von den Vereinigten Staaten in Aussicht gestellt, wo bereits eine Summe von 10 Millionen Dollar zu diesem Zweck zusammengebracht worden ist. Die Hilfeleistungen an Ort und Stelle sind ganz ungenügend. Als Beispiel der Tragödien, die sich auf dieser Völkerwanderung ereignen, wird aus Tientsin ein Vorfall gemeldet, bei dem ein Flüchtling mit seiner Frau und zwei Töchtern vollkommen mittellos geworden war, als er Tientsin erreichte. In der Verzweiflung verkaufte er eine Tochter für 20 M. an den Besitzer einer Singpielhalle. Daraufhin erhängte sich die Frau auf dem Perron der Eisenbahn und der Mann erwürgte aus Kummer darüber seine zweite Tochter und beging dann Selbstmord, während Tausende von Flüchtlingen dem entsetzlichen Vorgang zusahen.

Ein Theaterstandal in München.

Am Sonnabend abend kam es im Münchener Gärtnerplatz-Theater anlässlich der Erstaufführung der Jazzyper „Donny spielt auf“ zu dem erwarteten Theaterstandal. Die Hakenkreuzler der verschiedensten Richtungen bis hinein in die zu einem politischen Leichnam gewordenen Vaterländischen Verbände haben schon seit Wochen durch drohende Proteste ihre Reizung zur Störung der Aufführung bekannt gegeben. Infolgedessen hatte sich bereits vor Beginn der Vorstellung in den Zufahrtstraßen zum Theater eine jubelnde Menge eingefunden, die aber durch ein stärkeres Polizeiaufgebot in Schranken gehalten wurde. Gleich zu Beginn der Vorstellung kam es durch Lärm und Pöbel-Rufe zu den ersten Störungen, die im dritten Bild im Berfen von Stinkbomben vom Parterre und den Rängen ausarteten. Die zahlreichen im Theater postierten Schutzleute waren schließlich gezwungen, eine große Anzahl der sich besonders wild auführenden Demonstranten im Lausbodenalter aus dem Theater zu entfernen. Erst dann konnte die Vorstellung einigermaßen ruhig zu Ende geführt werden. Nach Theaterstuf wurden die Darsteller beim Verlassen des Gebäudes von der Menge insuliert.

Das Thalia-Theater beendet seine Spielzeit am 30. Juni. Das Theater wird wieder eröffnet am 1. September mit „Wibbels Auferstehung“. Regie: Paul Wendell.

Von einer Weltbühnenausstellung in Köln. Unter der Bezeichnung „Die neue Zeit“ soll 1933 in Köln die Weltbühnenausstellung stattfinden, die die größte Ausstellung werden soll, die je in Deutschland gezeigt wurde. Die Ausstellung soll vor allem dem Zweck dienen, das Bauwesen in realer und bildlicher Darstellung und das Wohnwesen mit allen seinen Einrichtungen, den Stoff dazu und seine Verarbeitung, den Verkehr, seine Auswirkungen usw. zu zeigen.

Das Tabakforschungsinstitut für das Deutsche Reich, das auf dem Gelände der badischen Landwirtschaftskammer in Hochheim neu errichtet ist, wurde eröffnet. Der Ertrag der deutschen Tabakernte beträgt etwa ein Viertel des Gesamtbedarfs an Tabakerzeugnissen im Werte von 150 Millionen Mark jährlich. Das Tabakforschungsinstitut soll dazu dienen, die Qualität zu verbessern.

Deutsche in Sowjetrußland. Nach den letzten Moskauer Feststellungen gibt es jetzt in der Sowjetunion 1 238 500 Deutsche, davon am meisten in der Ukraine, nämlich 393 000 und in der Wolgadeutschen Republik eben 379 600.

„Krönung“ mit Schiebung.

Man hat schon so seine Sorgen. Daß der diesjährige Sommer, diese Mißgeburt aus Wetterküde, auch noch einer Protektorin bedarf (wozu das ganze Randver überhaupt gut sein soll, wissen wir alle nicht), wer hätte das gedacht? All unser Glück — falls es unter ihrer Herrschaft nicht schöner werden sollte — treffe ihr schönes Haupt. Schönes Haupt? Was sich da im Lunapark mit blaugefrorenen Lippen, herangerötetem oder wassererblendetem Haar einen zahlreichen, nicht minder stierenden Publikum neßt Turp zeigte, war allerdings nicht sehr aufregend. Dabei war dies schon die „engste Wahl“. Was sich ursprünglich alles dazu berufen fühlte und gemeldet hatte, das muß man gesehen haben, es ist unbeschreibbar. Dicke, ältliche Damen, spindelbürtige, kurzum derart großt wirkende Aphroditen, daß man fast glauben könnte, die wären wirklich erwählt worden — aber zum Gaudium der Anwesenden. Mit einem in des Wortes wahrster Bedeutung „gefrorenem“ Köpchen erwarteten nun die 25 Kandidatinnen das Urteil des Paris. Ein wahrhaft begeisterungsfähiges Publikum verkürzte mit sachkritischen Bemerkungen sich und anderen die Langeweile: „Du, was meenste zu Nr. 11?“ „Ach nee, die is ma zu ironisch!“ Eine andere: „Aber die Nr. 5 is ooch wirklich zu einbilde!“ „Sie, von Nr. 7, Sie haben een falschen Tritt!“ Inzwischen hat das Viertelhundert Schönheiten unter Raketengetosser, Radiomusik und Fanfarenklängen einen Rundgang durch sämtliche Restaurationsräume angetreten und alle Gäste von ihrer Exzellenz in Kenntnis gesetzt.

Bei der „Krönungsfeier“ gab es den üblichen Krach. Wie immer, soll auch diesmal feste „geschoben“ worden sein. Man ist sich über die endgültige Favoritin noch nicht im Klaren.

Zukunftsaussichten des Luftverkehrs.

Zu diesem Thema machte Herr Walter Angermund auf der letzten Monatsversammlung des „Berliner Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ im überfüllten Hörsaal der Technischen Hochschule sehr interessante Ausführungen. Der Vortrag fand eine treffliche Unternehmung durch eine Lichtbildreihe, die die Entwicklung des Flugzeuges vom ersten Farman-Doppeldecker bis zu den modernsten Typen zeigte. Als Flugzeug der Zukunft sei das A m p h i b i e n f l u g z e u g, das eine Landung auf dem Wasser und auf dem Lande ermögliche, anzupreisen. Im Motorenbau stünden Ummäzungen von größter Tragweite bevor. Vom wasser- und luftgeführten Benzinmotor werde der Weg zur Schweröl-Dieselmotore, möglicherweise auch zum drohtlos gespeisten Elektromotor und zum Raketenantrieb — besser gesagt Rückstrommotor — führen. Dem gasgetriebenen Luftschiff konnten sich nicht so gewaltige Aussichten eröffnen wie dem Flugzeug. Das Verhältnis des Leergewichtes zur Nutzlast sei ausschlaggebend.

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der Deutschen Wetterdienststelle Berlin.
Nordsee, Helgoland: wolkig. Borkum: wolkig. Bremen: trübe, vorher Regen. Hamburg: wolkig.
Ostsee, Travemünde: wolkig. Warnemünde: ziemlich heiter. Sahnig: heiter, vorher Regen. Swinemünde: wolkig. Stettin: ziemlich heiter. Kolberg: heiter. Danzig: Jopopt: wolkig.
Harz, Schierke: leichter Regen. Harzburg: wolkig, vorher Regen. Bad Sachsa: wolkig. Brocken: Nebel.
Thüringen, Erfurt: wolkig. Ingersberg: trübe. Heffen, Kassel: leichter Regen. Wasseruppe/Rhön: Nebel. Sachsen, Dresden: wolkig. Fichtelberg (Ergeb.): wolkig. Schlesien, Breslau: bedeckt. Hirschberg: wolkig. Schreiberhau: wolkig. Schneetoppe: wolkig. Bad Reinerz: wolkig. Bad Völs: wolkig.
Rheingebiet, Köln: wolkig. Bad Neuenahr: wolkig. Wiesbaden: wolkig, vorher Regen. Frankfurt a. M.: wolkig. Feldberg/Taunus: trübe.
Baden, Karlsruhe: wolkig. Freiburg: heiter. Baden-Baden: wolkig. Feldberg/Schwarzwald: Nebel.
Württemberg, Stuttgart: ziemlich heiter. Trossingen: wolkig. Friedrichshafen: wolkig.
Bayern, Hof: wolkig. Nürnberg: wolkig. München: bedeckt, vorher Regen. Garmisch-Partenkirchen: wolkig, vorher Regen. Zugspitze: Nebel. Berchtesgaden: wolkig, vorher Regen. Oberstdorf: wolkig, vorher Regen. Bad Tölz: leichter Regen. Tegernsee: leichter Regen.
Ostetreich, Innsbruck: wolkig. Salzburg: halbbedeckt. Wien: heiter.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Reist wolkig mit geringer Erwärmung und zorigefechter Neigung zu etwas Regen, westliche Winde. — Für Deutschland: In der nördlichen Hälfte des Reiches meist wolkig und strichweise noch Niederschläge; im südlichen Deutschland zeitweise heiter und vorwiegend trocken; überall ein wenig wärmer.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Wagner, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.
Montag, 18. 6. 28
Staats-Oper Unter d. Linden Ab.-V. 42. Anf. 20 (8) U.
Rigoletto
Staats-Oper Am P.L.D. Republ. Res.-S. 116. Anf. 20 (5) U.
Luisa Miller
Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 (8) Uhr.
Die beiden Schenke

SCALA
8 Uhr Nollendorf 1300
Herb Williams
der eigenartigste amerikanische Exzentrik-Star und die übrigen Varieté-sensationen!
Renaissance-Theater
Steinplatz 901.
Uhr: **Krankheit der Jugend**
Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Stückes Pfingstfahrt
Hugo Stucke: Britton
Frau Stucke: Meysel
Anf. 8 Uhr. Preise 50 Pf. - 2 M.
Dönhofs-Brett
Varieté-Konzert-Tanz.

DAS SCHUBERT SINGSPIEL
Dreimäderlhaus
Alfred Braun
v. Theilmann, Jankuhn, Hesterberg, Bendow, Morgan, Perry, Brandt, Ballett Winkels, Sunshlacelrls. Mus. Leit.: E. Hauke. Ausst. Prf. Stern. Inszenierung: Julius Brandt.
Grosses Schauspielhaus
Erik Charell.
Komische Oper
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Deutsches Theater
Norden 12.310
5 U. Ende gegen 11
Artisten
Max Reinhardt
Kammerspiele
Norden 12.310
Heute 8 Uhr:
Zum 1. Male:
Vierjähriges Gastspiel des
Theatre du Gymnase, Paris
Le Secret
(Das Geheimnis)
Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
Es liegt in der Luft
Revue von Schiffer.
Musik v. Spoliansky
Berliner Theater
Jahresfrist 33-31. Okt. 178
8 1/2 U. Ende geg. 11
Gastspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß Mary Dugan
Theater des Westens
Steinpl. 941 8 1/2 Uhr
Täglich:
Max Adalbert
„Das Ekel“

Lustspielhaus
Nr. 36. Karls-Platz
Unwiderruflich
letzter Monat
8 1/2 Uhr:
Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“
Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr:
Verlorene Töchter
Stüben in 4 Akten.
Für Erwachsene haben Jahrl.
Parkauch Sonntags
statt 4.— M.
nur 60 Pf.
Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 132
8 1/2 Uhr:
Heimat
Gartenbühne:
1/2 Uhr nachm.:
Konzert und hinter Teil.
8 1/2 Uhr:
Der fidele Bauer
Berliner Prater
Kastanienallee 7/A.
7 1/2 Täglich 7 1/2
„Polnische Wirtschalt“
Außerdem:
Konzert, Variété,
Anf. 5 U., Sonntag 4 U.
Tanz, Kaffeeochen.

Residenz-Theater
Blumenstr. 8.
Täglich 8 1/2 Uhr
Am Radesheimer
Schloß steht eine Linde
Loni Pymont
Krafft-Lortzing
Gaston Briese
Emma Klein
Parkett auch Sonnt.
statt 4.— nur 1.— M.
Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Kaiser-Nihr
Loite Kinder
in
Galante Nacht!
Sensory-Glück
Th. Königgrätz, St.
Bergm. 2114
Täglich 8 1/2 Uhr
Leinen aus Irland
Komödienhaus
Norden 6304.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Broadway

Volksbühne
Theater am Bülowplatz Th. am Schillbaurdamm
8 1/2 Uhr 8 1/2 Uhr
Orpheus in der Unterwelt
Der Kuhhandel

Elite-Sänger
Wie immer erstklassiges Programm!
u. a. „Ein gerissener Schwiggersohn“ (Schwank)
„Ein kleines Geschenk“ (Schwank)
Lachen und Stimmung!
Volkstümliche Preise: 50 Pf. bis 2 M.

Planetarium am Zoo
Friedrichshagen, Berlin
Noll. 1578
16 Uhr:
Der Sternhimmel der Heimat
18 Uhr:
Erde und Weltraum.
20 Uhr:
Der Einfluß d. Gestirne
Eintritt 1 M.
Unterw. 15 Jahre 50 L.
Krause-Pianos zur Miete
W. G. Ansbacherstr. 1
Trabrennen Ruhleben
Dienstag, den 19. Juni
nachmittags 3 1/2 Uhr

Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund
Allgemeiner Freier Angestelltenbund
Dienstag
Gewerkschafts-Tag
im
LunaPark
Eintritt: 75 Pfennig einschl. Kaffee u. Kuchen
oder 1 Glas Bier oder 1 Flasche Seltzer
Brillant-Feuerwerk
Eintrittskarten für Gewerkschaftsmitglieder an den
kontlich gemachten Kassen des Lunaparks.

Ein unbekanntes Land.

Münster und das Münsterland. — Stadt, Land und Leute.

Wie sehr einen mit den Verhältnissen in Westfalens Hauptstadt Münster nicht ganz vertrauten Besucher die verhältnismäßige Ruhe auf den Straßen der inneren Stadt über den tatsächlichen Verkehr täuschen kann, zeigt das Stimmungsbild in der Beilage des „Abend“ vom Sonnabend, 9. Juli: „Stille im Westen“. Dort wird u. a. über Münster geschrieben: „So etwas von ruhig-behaglicher Stadt habe ich schon lange nicht genossen. Außer den Autos der Behörden mit den amtlichen Wimpeln am Kühler ist kaum eines zu sehen.“ Daraus wird nun sicher niemand schließen, daß der Kraftfahrzeugverkehr in Münster ein relativ viel stärkerer ist als in Berlin! Aber es ist tatsächlich so: In Münster, das mit rund 115 000 Einwohnern an dreihundertzigster Stelle unter den 45 Großstädten Deutschlands steht, kommt bereits auf 34 Einwohner ein Kraftfahrzeug! In Berlin aber erst auf 66 Einwohner! Der relative Kraftwagenverkehr, auf die Bevölkerungszahl bezogen, ist also in Münster weit stärker als in der Reichshauptstadt und größten Stadt Deutschlands!

Es ist wahr: Münster hat nur wenig Industrie, aber desto mehr Gewerbetreibende. Das Handwerk und Kunsthandwerk ist verhältnismäßig stark vertreten. Es umfaßt mit Meistern, Gesellen, Lehrlingen und den Familienangehörigen der Verheirateten darunter rund 30 Prozent der Bevölkerung. Außerdem gibt es noch einige Industriebetriebe, die nur einige Prozent der Bevölkerung ernähren. Dagegen sind etwa 3500 Studenten und über 3000 Geistliche, Ordensbrüder und Ordensschwester vertreten. Sehr stark ist die Beamtenschaft, da sich in Münster die gesamte Provinzialverwaltung befindet, Reichsbahn, Oberpostdirektion, Landesfinanzamt, Polizeischule usw. Außerdem ist hier die Landwirtschaftskammer, eine Industrie- und Handelskammer, eine Handwerkskammer, Hauptzollamt, Katasteramt, Stadtverwaltung und Landratsamt. Den Rest der Bevölkerung bilden Kleinrentner und Beamte im Ruhestand und abgebaute Beamte. Nicht sehr stark vertreten ist die Arbeiterschaft, vielleicht noch stärker die Angestellten. Aber die stärkste Gruppe bilden die Beamten.

Die Bevölkerung Münsters ist zu mehr als 75 Prozent katholisch. Aber das Zentrum hat bei der diesmaligen Wahl nur noch 49,8 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten gegenüber 53,1 Prozent bei der letzten Wahl, trotzdem hier vier Zentrumszeitungen (eine sogar zweimal täglich) herauskommen und neben dem sozialdemokratischen „Volkswille“, der erst seit 1919 besteht, nur noch ein Jugendblatt erscheint! Das Zentrum verlor 1750 Stimmen, die SPD. aber gewann 1211 Stimmen. Der Gewinn der Sozialdemokratie erscheint gering, beträgt aber doch 17,1 Prozent, während er im ganzen Reich nur 15,3 Prozent betrug. Ueberraschender ist noch die Zunahme im engeren Münsterlande, wo die Sozialdemokratie 23,6 Prozent an Stimmen gegenüber der vorigen Wahl gewann.

Aber was heißt das: im Münsterlande? Kaum ein Gebiet Deutschlands ist wohl so wenig bekannt wie dieses. Das eigentliche Münsterland ohne die Industriegebiete und Kreise Beckinghausen und Buer ist etwa 6600 Quadratkilometer groß und umfaßt beinahe ein Drittel Westfalens mit nur etwa 4 Millionen Einwohnern. Die Bevölkerung ist zu mehr als 75 Prozent katholisch. Während im Industriegebiet Westfalens im Durchschnitt 1208 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen, sind es deren im Münsterland nur 92. Fast inmitten dieses großen Gebietes liegt die Großstadt Münster, liegen außerdem nur zwei Mittelstädte mit mehr als je 30 000 Einwohnern. Das andere ist Bielefeld und Kleinstadt. Die Mehrheit der Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig, aber fast über das ganze Land sind kleine Textilindustrieorte verteilt, hauptsächlich aber entlang der holländischen Grenze. Und in Gronau ist sogar die größte Baumwollspinnerei Deutschlands. Kohlenbergwerke sind nur in der äußersten Nordwestecke (die „Breuhog“ in Bbendeburen) und am Südrande des Münsterlandes. Große Zement- und Kalkwerke sind hier und am Westabhang des Teutoburger Waldes, der die nur von wenigen Anhöhen durchzogene große münsterländische Tiefebene nach Osten abschließt.

In diesem Gebiete, größer als der Staat Oldenburg, gab es vor dem Kriege noch keine sozialdemokratische Zeitung und nur Anfänge einer sozialdemokratischen Parteiorganisation in Münster, Rheine und dem Städtchen Burgsteinfurt. In letzterem war sie allerdings schon alt. Auch die freigewerkschaftliche Organisation war nur in wenigen Orten vertreten, abgesehen von den Buchdruckern. Dagegen war und ist hier noch die Hauptdomäne des christlichen Textilarbeiterverbandes. In jedem der neun Landkreise und zwei Stadtkreise erscheinen heute noch zwei bis drei Zentrumszeitungen und außerdem andere Blätter bürgerlicher Parteien, sowie Generalanzeiger und nur ein sozialdemokratisches Organ, der „Volkswille“.

Trotz alledem marschierte die Sozialdemokratie voran. Der Bürgerblock verlor im engeren Münsterlande 38 528 Stimmen,



Aus dem malerischen Münster.

während die Sozialdemokratie in allen Kreisen, auch in den kleinen Landorten, Stimmenzuwachs erhielt. Das Zentrum aber verlor 29 127 Stimmen. Die SPD. erhielt 44 764, das Zentrum 195 987 Stimmen.

Das ist um so bemerkenswerter, als hier die Wählerschaft bis zu 80 Prozent und mehr an einzelnen Orten katholisch ist, während im ganzen Reich nur etwa 30,5 Prozent der Wählerschaft der katholischen Konfession angehören. So konnte das Zentrum noch immer mehr als 65 Prozent der katholischen Wählerstimmen auf seine Liste im Münsterlande vereinen, während es im Reich — mit Einschluß der Bayerischen Volkspartei — am 20. Mai 1928 nur noch 49,6 Prozent der katholischen Wählerschaft erliefte gegenüber 56,2 Prozent noch im Dezember 1924. Das dürfte allein schon einen Einblick in die schwierigen Verhältnisse des Münsterlandes, dieses im weiten Kreise unbekanntes Landes, gegenüber denen des Reiches geben.

August Freudenthal.

Besicht auf die Erde, in die Grube. Dann kamen die Nächsten an die Reihe. Sie muhten sich ebenfalls auf den Grubenrand stellen und sahen ihre toten Kameraden vor sich in der Grube liegen. Wieder bekreuzigten sie sich, schon tracht die Salbe und wieder haben zehn Mann ihr Leben ausgehaucht. Fürs „Baterland“! Sie fallen auf die bereits Erschossenen hinauf. Das geht so weiter, bis die eine Grube voll ist, immer mehrere Reihen übereinander. Ein entsetzlicher Anblick. Juste noch einer, bekam er einen Fangschuß nachgepfiffert. Für die wartenden Befangenen, die die Schüsse hörten, und die nun muhten, was ihnen bevorstand, mußten das entsetzliche Dualen gewesen sein. Aber wie die Schafe ließen sie sich zur Schlachtkant führen. Keiner wehrte sich, keiner versuchte angesichts des Todes zu entziehen, und keiner schrie. Wir konnten das Gemetzel, das fast eine Stunde dauerte, nicht mehr mit ansehen und gingen voller Abscheu weg. Noch immer dröhnt das Gewehrfeuer in unsere Ohren, bis es endlich verstummte. Die Henker hatten ihre Arbeit vollbracht.

Zahlreiche junge Ostpreußen hatten sich freiwillig dazu gemeldet, die nachher von mir befragt, ihr trauriges Handwerk mit der Verwüstung Ostpreußens durch die Russen begründeten. Warum man die Befangenen einfach erschöß, blieb uns ein Rätsel. Man jagte nachher, es wären irreguläre Truppen gewesen. In Wirklichkeit wußte man wohl mit den Befangenen wegen der ungeheuren Entfernung von der Heimat nichts anzufangen.

Als wir einige Tage später mit klingendem Spiel als Sieger in Langanrog wieder einzogen, wurden wir von Kameraden anderer Truppenteile mit Mörderbataillon angerufen.

Spiegelglatt lag die unüberschbare Meeressfläche vor uns und friedlich strahlte die Sonne vom südlichen blauen Himmel, während sich an allen Enden und Ecken der Welt die Menschen gegenseitig zerfleischten.

P. F.

Geheimnisse des Gehirns.

Rechen- und Gedächtniskünstler haben seit je die Menschen in Erstaunen versetzt. Wissenschaftlich geklärt sind die Gehirnvorgänge, auf denen solche besondere Begabung beruht, bis heute noch nicht. Es scheint sich hier bisweilen um eine nahezu unbegrenzte Fassungsvermögen des Gehirns für Zahlen und Zeichen zu handeln. Das einmal aufgenommene kann dabei auch für längere oder kürzere Zeit völlig ausgeschaltet und dann wieder aufgenommen werden. In der Berliner Gesellschaft für Psychologie und Charakterologie demonstrierte sich ein solcher Rechenkünstler, Helmut Ossig. Von Beruf ist er Volksschullehrer. Sein Interesse an Geschichte und vor allem an Geschichtszahlen brachten ihn 1924 auf die Idee, sein Zahlengedächtnis weiter auszubauen. Auf der Präparandenanstalt beherrschte er 550 Geschichtszahlen. Bald brachte er es dazu, 3000 im Kopf zu behalten, und heute kann er etwa 10 000 herjagen. Die über 800 Breslauer Straßenbahnwagen mit allen Einzelheiten, den verschiedenen Bremsen, Motoren, ihrem Gewicht, den Tag ihrer Lackierung oder Inbetriebnahme, kennt er so, daß er bei Zuruf irgendeiner Nummer ganz genau alles angeben kann. In der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Berlin hat er das gesamte Straßenbahnnetz auswendig gelernt, so daß er jederzeit Fahrbauer und Linienführung jeder einzelnen Nummer zu sagen weiß. Die Beherrschung dieser Zahlengebiete dient ihm beim Rechnen als Hilfsmittel. Er merkt sich in wenigen Minuten endlose Zahlenreihen, indem er sie in willkürlich aneinandergereihte Geschichtsdaten, Autonummern, Nummern von Straßenbahnen usw. zerlegt. Die übrigen geistigen Fähigkeiten von Ossig dürften einem normalen Durchschnitt entsprechen. Dr. Plaut, der den Vorführungen einige einführende Worte vorausschickte, hat mit Helmut Ossig eingehende Versuche unternommen, die eine außerordentlich gute Merkfähigkeit für Zahlen und Zeichen, aber nicht für aus vielen Einzelheiten zusammengesetzte Bilder ergaben. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß diese Zahlenbeherrschung — wie es auch bei Ossig der Fall ist — keineswegs auf mathematische Begabung schließen läßt. Im Gegenteil ist der Rechenkünstler in den meisten Fällen ein sehr mäßiger Mathematiker.

Die beiden Morgans.

Warschau, im Juni.

Dem Berliner Komiker Paul Morgan macht es, wie er erzählt, riesigen Spaß, sich ins Hotelbuch mit dem Familiennamen einzutragen und alle Aufmerksamkeiten, die dem gleichnamigen amerikanischen Bankier gelten, stolz als Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Kommt es aber bei der Abreise ans Trinkgeld, dann lächelt Morgan bescheiden: „Ich bin ja gar nicht der Pierpont, ich bin ja bloß der Paul.“ Nicht auszudenken, was geschieht, wenn umgekehrt jemand den amerikanischen Krösus für den Humoristen nähme und ihn erwartungsvoll zu einem Witzchen animieren wollte. Er würde sich entsetzten solchen Spaß verbitten und kategorisch erklären, er sei der bekannte Bankier und kenne keinen Humoristen — was die Leute dann als den besten Witz Pauls ansehen würden.

Es gibt aber auch weniger komische Namensverwechslungen. Als der polnische Sejmabgeordnete Lew Baczewski kürzlich das Warschauer Parlamentsgebäude verließ, wurde er von mehreren Polizisten grob angefaßt und trotz heftigsten Protestes auf die Wache gebracht, wo man ihn für verhaftet erklärte. Umsonst berief sich der Abgeordnete auf seine Immunität — die Polizisten hatten nur ein Lächeln dafür. Da erinnerte er sich, daß der Sejm in der Sitzung, an der er soeben teilgenommen hat, die von den Gerichten beantragte Auslieferung des kommunistischen Abgeordneten Wladislaus Baczewski beschlossen hatte. Als die Polizei diese Namensverwechslung begriff, wurde er unter tausend Entschuldigungen freigelassen. Der Polizist aber, der vom Sejmabureau die Photographie des ausgelieferten Baczewski, ohne nähere Bezeichnung, verlangt hatte und dem daraufhin das falsche Bild gegeben wurde, hat mit einer Strafverletzung zu rechnen. Daß im übrigen die Polizei in diesem Zeitpunkt zu einer Verhaftung noch nicht berechtigt war, da der Auslieferungsbefehl vorher dem Justizministerium hätte mitgeteilt werden müssen, gehört schon in ein anderes Kapitel. Im übrigen aber war der auszuliefernde Abgeordnete schon längst im sicheren Ausland.

Ein christlichdemokratischer Abgeordneter Wacław Bittner hat übrigens den Antrag gestellt, den kommunistischen Abgeordneten Heinrich Bittner seines Mandats verlustig zu erklären. Seinen Antrag begründet er mit gewissen politischen Gründen — wichtiger ist ihm aber zweifellos, von einem gleichen Schicksal, wie der andere Namensvetter eines kommunistischen Abgeordneten verschont zu bleiben. Es ist im polnischen Parlament nicht nur gefährlich, Kommunist zu sein, auch die bloße Namensähnlichkeit kann verhängnisvoll werden ...

Das Gemetzel von Taganrog

Eine Gluthitze war, als wir am Mittag des 11. Juni 1918 nach fast sechshundertstündiger Fahrt in einem russischen Kohlenzug, dessen Wagen wir vorher in Ermangelung von Wasser notdürftig mit unserem Urin gereinigt hatten, in Taganrog ausgeladen wurden.

Taganrog? Wo liegt denn Taganrog? In Südrussland am nordöstlichen Ufer des Asowschen Meeres. Was hatten wir da unten, fast 3000 Kilometer von unserer Heimat entfernt, zu suchen? So fragten wir uns immer wieder, denn mit Ruhland hatten wir doch längst Frieden geschlossen. Amtlich hieß es: Kämpfe zur Unterstützung der Ukraine. Man hatte uns, die wir eiligst verladen wurden, nicht gesagt, was das zu bedeuten hatte. Nicht einmal Zeit zum Waschen ließ man uns nach dem Ausladen, dabei sahen wir wie die Rohren aus. Kaum war das Essen eingenommen, ging's zur Stadt hinaus. Erst in Kompagnietafelone, dann ausgeschwärmt.

Jetzt wußten wir Bescheid. Nicht lange, und die ersten feindlichen Granaten schlugen in unserer Nähe ein. Auch daß man uns bis hinunter zum Asowschen Meer geschickt hatte, wußten wir erst gar nicht. Erst als eine Anhöhe erreicht war, sahen wir in der Ferne das spiegelglatte Meer. Die Hitze war unerträglich. Keine Brise vom Meer, die uns Kühlung gebracht hätte, keine Wolke am Himmel. Bald wurden wir auch vom Meere aus von kleinen Schiffen beschossen, die meisten Schüsse gingen glücklicherweise zu kurz. Drei Tage dauerte das Gesetzt, das uns ziemliche Verluste kostete. Dann brannte die ganze Gegend lichterloh. Eine riesige Feuerfäule am nördlichen Himmel. Der Gegner war geschlagen, zum Teil gestücht, zum Teil ins Meer gedrängt, zum Teil gefangen.

Die Gefangenen sollen erschossen werden!

Unser Bataillon hatte etwa 180 Gefangene, meist Leute aus dem Don- und Kubangebiet, in schlechter Ausrüstung und ohne Lebensmittel in aller Eile von der russischen Regierung von den ver-

schiedensten Truppenteilen zusammengestellt. Vor Angst zitternd, muhten sie zwei Tage und Nächte, stark bewacht, im Freien zu bringen. Daß sie während dieser Zeit verpflegt wurden, habe ich nicht gesehen. Die Leute verschmachten fast in der Hitze. Sie versenkten ihr ganzes Geld und baten die Wache, sie doch wenigstens mit Kaffee oder Tee zu versehen. Ein Mann der Wache erzählte mir freundschaftlich, daß ihm ein Gefangener vierzig Rubel für ein Geschätztes Tee gegeben habe. Das Geld habe er wohl genommen, aber Tee habe er ihm nicht gebracht. Wegen seiner unmenschlichen Gemeinheit zur Rede gestellt, gab er eine nichtsagende Antwort.

Mit noch mehreren Kameraden gelang es uns später, von der Gulafschkanone einige Kochgeschirre Tee zu erlangen, den wir dann verteilten. Als wir dann erfuhren, daß alle Gefangenen erschossen werden sollten, konnte unsere Empörung keine Grenzen finden. Ein anderer Teil unserer Kameraden war allerdings gleichgültig, wieder andere fanden das selbstverständlich. Es sei eben Krieg. Und mit uns machten sie es doch genau so. Teilnahmslos hockten oder lagen die Leute auf der Erde, keiner versuchte zu entfliehen, was doch in der Dunkelheit immerhin möglich war.

180 Gefangene! An dem ziemlich steil ins Meer abfallenden steinigen Ufer muhten dann die Bedauernswerten mit unseren kurzen Infanteriepatronen sich auch noch ihr eigenes Grab schaufeln. Kaum einen Meter tief gruben sie. Hierher konnten sie in das steinige Erdreich nicht eindringen, dabei fortwährend von einem aufsichtsführenden Feldwebel angetrieben. Fünf oder sechs solcher Gruben wurden im ganzen hergestellert. Dann wurden immer zehn Mann geholt. Mit dem Gesicht zur Grubenöffnung muhten sie sich auf den Grubenrand stellen. Die Gefangenen bekreuzigten sich schnell einige Male —, dann trachtete die Salbe. Die Henker standen ganz dicht hinter ihnen und schossen in die Hinterköpfe.

Die Schußwirkung war geradezu schauerhaft. Einigen zerplatzte buchstäblich der Schädel, anderen flogen die Wägen hoch in die Luft und dann plumpsten die Kerzen vornüber mit dem

DER GELBE DIWAN

VON V. WILLIAMS - ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

8. Fortsetzung.

Der Franzose rief sich die Hände und lachte leise.
„Ach sag's ja, Manderton," rief er, „das selbe Ziel auf verschiedenen Wegen! Und jetzt — was wir über diesen Mafel Quatre gehört haben, daß er Madame schon vor ihrer Heirat in New York gelannt hat, daß ihm Freund Cranmore wegen seiner Schwägerin das Haus verboten hat und daß sich sein Atelier innerhalb des eben von uns festgestellten Kreises befindet — hm — weißt das nicht alles darauf hin, daß wir sein Atelier mal, vielleicht nicht ganz ohne Nutzen, in Augenschein nehmen könnten. Was?"

Manderton grinste über das ganze Gesicht.
„Die Wichtigkeit von diesem Mr. Quatre ist mir auch nicht völlig entgangen," warf er hin. „Glauben Sie, daß ich hier nur herumgesehe bin, um meine Pfeife zu rauchen?" Er sprang mit einem Satz auf die Treppe. „Hören Sie nichts? Vielleicht ist es das schon."

Aber es war nur Smith, der Kriminalist.
„Rührt sich nichts, Herr Inspektor," berichtete er, „und die Tür ist zu. Sechs Ateliers, zwei in jedem Haus, und ebensoviel auf der anderen Seite. Nr. 2 ist's, wo Mr. Quatre drin wohnt. Parterreatelier, der obere Stock steht seit drei Monaten leer — wenigstens behauptet das der Nachwächter. Mallow steht noch dort mit dem Finger auf dem Knopf, daß das Getöse die Toten aufwecken könnte. Aber 's kommt kein Mensch!"

Manderton sah auf seine Uhr.
„Zwanzig Minuten nach zwölf," sagte er gähnend. „Kann wohl noch ein par Stunden ausbleiben, der Quatre; Sie wissen ja, wie die Künstler sind. Was meinen Sie, Boulot, zu einem Spaziergang zu den Ateliers hinüber? Sie sollen Ihre Gelegenheit haben, mir zu sagen, wo die arme Frau hat dron glauben müssen..."

Er zwinkerte Smith verschmigt lächelnd zu.
Aber Boulot, dessen Gelassenheit durch keine Stichelei seines Kollegen zu erschüttern war, bemerkte ruhig, daß er eben selbst diesen Vorschlag hobe machen wollte. Als die drei Männer schon an der Tür standen, wandte er sich an Smith.

„Wieder Freund," fragte er, „nicht wahr, bei den Ateliers da herum wird gebaut?"

„Gebaut?" wiederholte der Kriminalist. „Ich hab nichts gesehen, daß da gebaut wird."

„Vielleicht das Haus repariert?"

„Welches Haus?"

„Mon Dieu, irgendein Haus!"

„Nichts davon bemerkt. An einer Stelle ist das Pflaster aufgerissen..."

„Wo?"

Die Frage kam wie ein Schuß aus Boulots Mund.

„Vor Nr. 2."

7. Der Bluffed.

Der Brokeplatz war nichts als eine etwas breitere Straße. Rechts und links standen sechs einstöckige rote Ziegelhäuser. Das Ende war durch einige Ahornbäume abgeschlossen zwischen einem mannshohen eisernen Geländer und einer Holzplanke. Als die drei Männer vom Wirtshaus her über den Platz gingen, erlöste ein Geräusch, das immer mehr zunahm, bis es zum lauten Donnern anschwellte. Lichtstrahlen huschten hinter den Bäumen vorüber und wurden wieder von der Dunkelheit aufgefangen.

„Die Eisenbahn," erklärte Smith und deutete gegen den Hintergrund des Platzes.

Zwei Gaslaternen, eine auf jeder Seite, verbreiteten nur ein spärliches Licht. Vor dem Eingang zu Nr. 2 war unendlich die Gestalt eines Polizisten wahrzunehmen. Auf den Schall der Fußtrittle hin wandte er sich um und knipste seine elektrische Taschenlampe an. Aus dem Hause drang unablässig der schrille Ton einer elektrischen Glöde. Als der Mann den Inspektor erkannte, drehte er die Lampe ab und griff an seinen Helm.

„Anschließend niemand zu Hause," meldete er und steckte seine beiden Daumen in den Gürtel in der charakteristischen Art des Londoner Polizisten. „Alles wie ausgestorben."

Ein Haus auf dem Platz war wie das andere. Zu jedem führten vier niedrige Stufen vom Gehsteig empor. Die Haustür von Nr. 2 stand offen und ließ in einen dunklen Korridor sehen.

Vor dem Haus war das Pflaster wegen irgendeiner Reparatur am Telefon oder Lichtabel aufgerissen, und der Boden lag bis zu den Füßen frei.

„Der Kriminalist ist drin," sagte der Polizist.
Manderton drehte sich nach Boulot um, der auf dem Boden lag und das Loch untersuchte, wo das Pflaster aufgerissen war.

„Manderton," rief er, „sie ist hier gewesen. Sie — ist — hier — gewesen!"

„Wieder beim Raten?" fragte Manderton. „Lachstisch lächelnd, dagegen. Aber Boulot gab keine Antwort. Er hatte nach der elektrischen Lampe des Polizisten gegriffen und nahm nun Zoll für Zoll den erdigen Untergrund des Pflasters in Augenschein und einen Wärtelhaufen, der auf einem Brett vor Nr. 2 lag. Manderton suchte die Achseln, überließ ihn seiner Arbeit und trat mit dem Polizisten ins Haus."

Smiths Taschenlampe beleuchtete einen langen, engen Korridor, der mit früher einmal weißen, nun aber abgebrauchten und schmutzigen Fliesen ausgelegt war. Rechts führte eine Steintrappe mit einem einfachen eisernen Geländer zum Atelier im ersten Stock. Am Ende des Korridors befand sich eine schräge, rote Tür mit fleckigen Glasstücken oben. An der Tür steckte eine Visitenkarte: Mr. August Quatre.

Der „Strohhut", der die Ankommenden nun bemerkt hatte, nahm den Finger vom Klingelknopf, und sofort wurde es totenstill.

„Nichts los, was?" fragte Manderton und wühlte sich den Schweiß von der Stirn.

„Nein, Herr Inspektor."

„Sie und Smith warten draußen und lassen mich den Augenschein wissen, wenn Mr. Quatre zurückkommt. Ich schlafe auf der Station und auf Anruf kann ich in einer Viertelstunde da sein. Falls..."

Er fuhr herum. Boulot kam wie ein Jagdhund hereingelaufen, den Kopf fast auf dem Boden, mit der Lampe rechts und links abtastend. Am Treppenhause kam er zu einem pfählchen Halt, zögerte eine Sekunde, sprang dann die Treppe hinauf und verschwand oben.

Mr. Mallow drehte den Kopf, brachte ihn dann wieder in seine richtige Lage und schnüffelte hörbar. Er sagte kein Wort, aber ein

Psychologe hätte aus dem Schnüffeln ein Urteil herausgehört, wie es so oft die Arbeit der Diplomaten erschwert. Manderton schwieg und füllte wieder einmal seine Pfeife.

Boulot erschien wieder. Man hörte seine Schritte auf der Treppe, aber diesmal langsam und zögernd. Mit der Lampe leuchtete er sorgfältig alle Stufen ab. Am Ende der Treppe machte er halt.



— „Ich sag's Ihnen ja, da schauen Sie her!"

„Hi!" rief er Manderton zu.

Der Engländer gestellte sich achselzuckend zu ihm.

„Nirgends Blut," flüsterte der Franzose, „aber es muß doch welches da sein. Bei Messerstichen gibt's immer viel Blut. Ich erinnere mich an Caserio, der den armen Präsidenten Carnot erstach — er war gebadet in Blut. Und auf dem Kleid von Madame war alles voll Blut. Wenn's hier geschehen ist... und es ist hier geschehen... dann müssen wir Spuren finden. Ah...!"

Es war, als ob er in die Luft spränge, so schnell schoß er auf den äußersten linken Winkel des Korridors zu. Manderton war erstaunt über die Beweglichkeit dieser plumpen Gestalt. Boulot kniete schon auf dem Boden und ließ die Strahlen seiner Lampe über die weißen Randfliesen gleiten.

Er wandte den Kopf und rief über seine Schulter Manderton zu: „Ach sag's Ihnen ja! Da schauen Sie her!"

Auf der Steineinfassung zeigte sich ein dunkelbrauner Fleck.

„Da ist kein Verstum möglich!" wisperte der Franzose eifrig. „Wie oft hab ich's früher auf dem Kopfeinstreupflaster von La Roquette gesehen, wenn das Beil gefallen war. Dieblers Leute habens nie wieder ganz wegwaschen können... Tiens regardez!"

Mit der Lampe folgte er dem Fleck zum Rande des Fliesenmusters, wo er in eine dunkle Flüssigkeit überging, die auf den hier roten Fliesen kaum zu erkennen war. Er tauchte die Hand in die Flüssigkeit und hielt sie unter die Lampe. Von den Fingern träufelte es rot.

Manderton sprang auf die Ateliertür zu. „Können Sie's aufbringen, Mallow?" rief er, „sonst muß einer von euch im Auto zu der Station und den Schloffer holen..."

„Ich glaub, 's wird schon gehen," trachtete der Strohhut. „Knips mal das Deckenlicht an, Smith!"

Ein paar Minuten arbeitete der „Strohhut" mit einem Stück Kupferdraht am Schloß herum. Dann gab's einen leisen Schnapplaut und die Tür flog auf.

Manderton trat zuerst ein und drehte das Licht an. Er befand sich in einem engen, kleinen, fensterlosen Vorraum. Auf der einen Seite stand ein Kleiderständer, auf der anderen ein alter Eichenkasten. Eine offene Tür führte von hier ins Atelier, einen großen, nackten Raum mit einem riesigen Atelierfenster, das mit Abblendvorrichtungen versehen war.

In der Mitte stand eine Stoffeile, darauf ein mit grauem Papier verdeckter Blendrahmen. Daneben ein großer Tisch aus Tannenholz, auf dem Paletten, Pinsel, Malstöße und Farbtaben unordentlich umherlagen. In der Ecke befand sich ein Podium mit einem altertümlichen Lehnstuhl, über dessen Rücken eine chinesische Siderie herabhing. Von den mit Leimfarbe getrichenen Bänden hoben sich einige schöne Möbelstücke ab. Hier und dort schoß ein Farbkleck aus dem Halbdunkel: eine große, schwarze mit rotem Mohr gefüllte Vase, eine gelbe chinesische Siderie über einer schabigen Ottomane. Rings an den Wänden waren mit Reinsägeln Studien befestigt, mit der Rückseite gegen das Atelier zu.

Ganz am Ende hing ein einfacher grauer Vorhang von der Decke bis zum Boden herab. Wo er in der Mitte sich teilte, wurde eine kleine Tür sichtbar, die in einen dunklen, kurzen Korridor führte und von da in das Schlafzimmer, einen länglichen Raum mit einem einzigen großen Fenster gegenüber der Tür, dessen untere Hälfte aus Milchglas bestand. Ein einfaches Feldbett, ein Stuhl daneben mit einem Gasfächer, ein Waschtisch und eine Kommode vervollständigten das Mobiliar. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Anweisung für kommunistische Redakteure.

Werk Dir für jeden Federstrich, den Du tuist: Der Sozialdemokrat kann machen, was er will, er macht immer das Beste! Ist seine Rede nüchtern und sachlich, so ist sie von unausstehlicher Langweiligkeit. Ist sie feurig und begeistert, so betrügt er die Massen in widerwärtiger Demagogie.

Beteiligt er sich an einer Koalitionsregierung, so übt er schamlosen Arbeiterverrat. Beteiligt er sich nicht, so erweist er seine Unfähigkeit, Renter befehlen zu können.

Beruft er sich auf Karl Marx, so ist er scheinheilig und jesuitisch. Beruft er sich nicht auf Karl Marx, so beweist er, daß er den marxistischen Standpunkt längst verlassen hat.

Wird sein Kragen sauber, so lieben an seinen schmutzigen Fingern die Millionen Barmats. Ist sein Kragen nicht sauber, so beweist seine äußere Erscheinung, wie er von seinen Führern betrogen wird.

Gerät er in eine Schlägerei mit Kaiser-Jünglingen, so hat er provoziert. Gerät er in eine solche Schlägerei, so hält er sich, Kapitalsnecht, der er ist, für zu schade, mit Proletariern zu verkehren.

Ist er verheiratet, so ist er ein spießiger Kleinbürger. Ist er nicht verheiratet, so ist er aller Wahrscheinlichkeit nach ein heimlicher Wüstling.

Verlangt er von einem Restaurant, daß es behaglich und mit modernem Komfort ausgestattet sei, so offenbart er ekelhafte bourgeoise Reigungen. Verlangt er es nicht, so ist er ein kulturlofer Dohle.

Schimpft er auf Russland, so ist er ein Agent Chamberlains. Schimpft er nicht, so übt er die verwerfliche Taktik des Totschweigens.

Ist er corpulent, so ist er vollgestreift. Ist er dünn, so schleppt er wahrscheinlich alles auf die Sportasse.

Ist er religiös, so ist er ein Reaktionär von reinstem Wasser. Ist er freidenker, so will er nur sozialdemokratisch-ideologisch die Massen verwirren.

Tritt ein Kommunist zur Sozialdemokratischen Partei über, so ist er ein verächtlicher Renegat. Tritt ein Sozialdemokrat zur kommunistischen Partei über, so — „verlassen die aufgeweckten sozialdemokratischen Arbeiter in hellen Scharen ihre Partei!" (Aus dem „Wahren Jacob".)

Der begehrte Papagei.

Ein Befehl teilt uns folgendes Geschiehtchen mit, das vor dem Kriege gespielt hat: Eine im Norden Berlins wohnende Familie besaß lange Zeit einen außergewöhnlich gutverständlichen und niesprechenden Papagei. Der gute Ruf dieses wirklich seltenen Vogels drang sogar bis an den Hof nach Potsdam. Eines schönen Tages erschien denn auch bei dem Besitzer des Papageis eine Hofdame der Kaiserin, um sich von den angeblichen Fähigkeiten des klugen Tieres zu überzeugen. Und, wie immer, verlagte der Papagei auch hier nicht. Als er sein übliches Programm zur größten Zufriedenheit heruntergeliefert hatte, begannen die Kaufverhandlungen. Die Hofdame war so entzückt, daß sie auf der Stelle den Vogel zu erwerben gedachte, als plötzlich, o Schreck, der Papagei laut und sehr vernehmlich herausschmetterte: Oike Topfau! Die Kaufverhandlungen haben sich zerfallen.

Die Flucht in Unterhosen.

In einer Schneiderwerkstatt am Boulevard in Paris brach vor kurzem Feuer aus. Der Brand war durch die Nachlässigkeit einer Plätterin verursacht. Diese hatte mit einem jungen Mann im Hinterhaus geflüchtelt und dabei das elektrische Bügeleisen vergessen. Der Qualm verbreitete sich bald auf alle Räume des Geschäfts. Im Ladenfenster war ein Schild mit folgender Aufschrift ausgehängt:

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

„Aufplätten von Beinkleidern.
Es kann gewartet werden."

Auch die im Laden wartende Kundschafft wurde bald des Feuers gewahr. In ihrer Bestürzung eilten plötzlich vier Herren, die gerade auf das Aufplätten ihrer Beinkleider warteten, in Unterhosen auf die Straße. Die flüchtenden Herren waren natürlich dem hohen des Publikums in den belebten Straßen preisgegeben. Am lächerlichsten aber war ein Anblick, der sich den Feuerwehrlenten bei den Böhscarbeiten bot. In einer völlig verräucherten Umkleekabine sah wie ein häusliches Ungeheuer ein Herr in Unterhosen und wartete. Er erklärte Weinerlich: Lieber sterben, als sich in Unterhosen zeigen, die ein — Loch haben!

Das Arbeitersportfest in Brandenburg a. H.

Die 50-Jahrfeier der Turnerschaft.

Die Geburtsstadt des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, das tausendjährige Brandenburg an der Havel, war Sonnabend und Sonntag das Ziel tausender und aber tausender Arbeiterportler. Jeder Eisenbahnzug brachte neue Festteilnehmer aus Ludenwalde, Rathenow, Magdeburg und Stendal. Aus Berlin waren viele Brudervereine erschienen, die Freie Turnerschaft Groß-Berlin war besonders zahlreich vertreten. Die Brandenburger empfingen die Ankommenden am Bahnhof und geleiteten sie mit Musik durch die mit roten und schwarztolgedenen Fahnen festlich geschmückten Straßen in die Quartiere. Abends fand dann im Volkshaus ein Empfang statt.

Es war eine Feierstunde für die Turnerschaft Brandenburg und zugleich eine besondere Ehrung für den Mitbegründer des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, des alten, heute noch als Turnwart tätigen Otto Garb. Von der Galerie erklingt das Festlied „Krönt den Tag“, vorgelesen von den Arbeiterführern. Dann folgt die Begrüßung durch den Vorsitzenden Hoffmann, der in bewegten Worten seiner Freude Ausdruck verleiht, daß so unendlich viele zu diesem Ehrenfest herbeigeeilt sind. Der Oberbürgermeister der Stadt Dr. Fressdorf entbietet den Willkommensgruß der Stadt und betont besonders, daß er sich innerlich verbunden fühlt mit den Bestrebungen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Die Tätigkeit der Arbeiterturner und -sportler ist Dienst am Volke, und die zerschende Bewegung, die von gewisser Seite ausgeht, wird diesem Siegesgedanken keinen Einhalt tun. Unter stürmischer Zustimmung schließt der Oberbürgermeister seine Ausführungen, daß die Turnerschaft Brandenburg einer der Eckpfeiler der Arbeiterkulturbewegung gewesen ist und auch in Zukunft sein möge! Als äußeres sichtbares Zeichen der Anerkennung überreicht er im Auftrage der republikanischen Stadtverwaltung ein Gemälde des St. Pauli-Winkels, einer historischen Stätte Brandenburgs. Ruffin schildert dann in bewegten Worten die

Gründung des Vereins 1876.

die zusammenfällt mit der Verkündung des Sozialistengesetzes. Bei der Erwähnung, daß 50 Arbeiterturner dem wahnwichtigen Weltkrieg zum Opfer fielen, erheben sich alle Anwesenden von den Plätzen. Der Redner schließt mit den Worten: „Unser aller Garb liegt den Grundstein, Jahre schwerer, mühevoller Arbeit liegen hinter uns, der Kampf hat uns groß gemacht! Wir sammeln uns auch in Zukunft um das Bundesbanner, in alter Bundestreue, dann dienen wir der Internationalen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung. Frei Heil!“

Als Vertreter des Bundes sprach nunmehr Kreuzburg, Leipzig. Er erklart in der Bewegung die Erfüllung einer Kulturaufgabe der gesamten Arbeiterschaft. Idealismus aller Funktionäre und ihrer Familienangehörigen haben es möglich gemacht, die Organisation zu der gegenwärtigen beachtenswerten Höhe zu führen.

Jurzeit sind leider Kräfte am Werk, die, gleich nagenden Ratten am Schiffe, unser großes, stolzes Gebäude auszuhöhlen versuchen. Behält die Leitung das Steuer fest in der Hand, leisten die Mannschaften treue Gefolgschaft, dann werden Sturm und Wetterbraus wirkungslos zerschellen, und wir werden auch diese unterirdischen Wähler verjagen!

Stürmische Zustimmung der Anwesenden bewies, daß Kreuzburg allen aus der Seele gesprochen hatte. Mit den Worten: „Wir als Vorbild, unsere Jugend als Nachkommen, so schreiten wir zur Höhe, zum Licht, zur Sonne“, überreicht er mit Dankesworten dem alten Garb die goldene Bundessnabel. Brausender Beifall dröhnt durch den Saal. In bunter Reihenfolge sprechen noch der Kreisvertreter Reichert, Berlin, Kartellvorsitzender Dehlschläger im Auftrage von 26000 Spielern und Musikern, und die Vertreter der anwesenden Vereine und Delegationen. Rosel von der Freien Turnerschaft Groß-Berlin knüpft besonders an die Worte Dehlschlägers an, daß Brandenburger Geist die Arbeitersportbewegung ins Leben rief und Brandenburger Geist sie auch in Zukunft beleben soll!

Ein Jugendfreund von Garb, Fritz Weber, Rathenow, brachte dann noch Schilderungen aus der Zeit vor 40 Jahren, die Zeugnis davon ablegten, daß nur innige Freundschaft und Kameradschaft im Lande waren, den Arbeitersport zur heutigen Höhe zu führen. Dann nahm unter lautloser Stille, von Rührung ergriffen,

der alte Garb das Wort

und dankte allen für die vielen Ehrungen, die ihm zuteil wurden. Er betonte ausdrücklich, daß ihm die jahrelange Funktionstätigkeit nur möglich war durch die verständnisvolle Unterstützung seiner treuen Lebensgefährtin, seiner Frau. Mit feuchten Augen mahnt der Gründer des Bundes zur Einigkeit. Schließen wir uns fest zusammen, rief er den Tausenden zu, dann wird das Wort Wirklichkeit: „Ein Volk, ein Wille, ein Weg!“

Während dieser denkwürdigen Veranstaltung im großen, völlig überfüllten Saal erlangen aus dem Garten die alten Kampf- und Turnertriebe. — Der weitaus größte Teil aller Gäste wollte seit Beginn der Dunkelheit am Bechseuser und erfreute sich am Korso der Wasserportler; 75 illuminierte Boote zogen vorüber, und anschließend wurde auf dem See ein Flammenzügen durchgeführt. In großartiger Weise sorgten die Brandenburger für die Unterhaltung der Gäste.

Nach dem Beben am Sonntag früh herrschte bald frisches Leben und Treiben in der Stadt. In aller Frühe huschten die Kinder zur Wohnung des alten Garb, und bald erklangen die besten Kinderstimmen: Wir sind jung, die Welt steht offen... Und schon rückten neue Gratulationen zu neuen Ehrungen an. Gegen Mittag formierte sich ein

Festzug von 3000 Teilnehmern.

der in Begleitung tausender Gäste und unter Mitführung von unzähligen Fahnen und mindestens 400 Spielern und Musikern zum Stadion Grünendam marschierte. Alle Spielzeuge intonierten

die Internationale. Die folgenden Ansprachen wurden durch die vom Arbeiterradiobund, Ortsgruppe Brandenburg, gebaute Lautsprecheranlage den tausenden Gästen hörbar gemacht. Dann folgten im flotten Tempo nach den Klängen der Musikpelle der Freien Turnerschaft Brandenburg die Freilübungen. Sie zeigten rhythmisch-gymnastische Übungen. Dann nahmen die leichtathletischen Hauptkämpfe das Interesse der Zuschauer in Anspruch.

„Auf die Plätze — fertig — Schuß!“ Und wie von der Sehne des Bogens geschneit wird der Körper über die 100-Meter-Strecke getragen, glit es doch, in kürzester Zeit unter größter Kraftanstrengung diese Strecke zu bewältigen. Bald wird das Leben und Treiben auf dem Plage bunter. Turnerische Sonderveranstaltungen wechseln in bunter Folge. Besonders zu erwähnen wäre die Blauer Handstandgruppe mit ihren artistischen Übungen. Gleich darauf stiegen die Läufer über die Hindernisse; an anderer Stelle sind Mannschaften mit Speerwerfen beschäftigt. Der 1500-Meter-Lauf erfreute sich einer großen Beteiligung. Hier konnte ein Spandauer Sportler ganz überlegen gewinnen. Ballweitwerfen der Jugend, Hochsprung der Frauen und Stabhochsprung der Männer füllten das Programm aus. Den Höhepunkt bilden, wie immer, die Staffetten. Auch die Sportler des nassen Elements zeigen ihr Können. Sie fürchten weder Wind noch Wetter bei der Durchführung ihres Programms. Fesselnd wirken die durchgeführten Sprünge, vollständige Beherrschung des Körpers ist hierbei Grundbedingung, ganz besonders beim Springen vom Zehnmeterbrett. — Turnspieler besetzten weite Flächen der neben dem Stadion liegenden Spielplätze. Handball, Trommel- und Faustballspiele werden hier durchgeführt. Auch sie ziehen interessiertes Publikum an und werben somit für diese Sportart.

Die Spielzeuge und Musiker erfreuen derweil durch gute Musik.

So feierten die Arbeiterportler in Brandenburg den fünfzigsten Geburtstag ihres Vereins, frei von jedem parteipolitischen Klimbim, frei von jeder Störung und frei von jedem Eingriff von außen her, aber geschlossen im Willen, in der Arbeit, in der Gesinnung!

Das Jubiläums-Fußballspiel.

Während sich die letzten Sportler noch auf der Wiesbahn befanden, betraten schon die beiden Fußballmannschaften der Innerstadt. Burg im weißen Hemd und weißer Hose, Brandenburg rotes Hemd und weiße Hose. Gleich beim Anpfiff bemerkte man, daß sich hier zwei verschiedene Spielsysteme gegenüberstanden. Die Bürger pflegten das weinmässige Kombinationsspiel, verbunden mit Steitvorlagen, während sich die Brandenburger auf das kurze Mann-zu-Mann-Spiel einstellten.

Der Anstoß der Gäste wird von Brandenburgs Sturm abgefangen. Langsames Abtaffen der Gegner nach schwachen Stellen läßt das Spiel zunächst wenig interessant erscheinen. Doch dann ein schneller Lauf und mit scharfem Schuß sht der erste Treffer für Brandenburg. Burg versucht nun den Ausgleich zu erlangen. Der Sturm kann sich jedoch auf dem gatten Kofen nicht finden. Erst nach 35 Minuten gelingt der Ausgleich und kurz darauf sogar der Siegestreffer. Nach der Pause vermochten die Bürger noch den dritten Treffer einzuladen. Doch dann wurden sie das Opfer des schnellen Tempos. Brandenburg setzte zum Endspurt ein und der erhörte Gegner mußte noch viermal den Ball passieren lassen.

Die Turnspiele.

Während des Brandenburger Festes standen sich auch Handball-, Trommelball-, und Faustballmannschaften aus Magdeburg, Rathenow, Berlin, Kirchmöser, Stendal und Brandenburg gegenüber.

Stendal spielte gegen Brandenburg und gewann durch das bessere Zusammenspiel mit 8:0 (2:0). Beide Mannschaften waren etwas körperlich, aber sonst technisch auf der Höhe. Am schlechtesten in der Technik zeigte sich Groß-Berlin Mitte, die am Nachmittag durch die schlechte Arbeit der Verteidigung und Uneinigkeit des Sturmes gegen Brandenburg mit 12:1 (8:0) verlor. Am Nachmittag spielten sie gegen Brandenburg 2. Abteilung II und verloren wieder 9:1 (4:1). Spieler aus Groß-Berlin Süden und Wedding bildeten eine Mannschaft gegen Brandenburg 2. Abteilung I und verloren mit 3:6 (1:2). Den Vorteil hatte Brandenburg, da sie durch die Geschlossenheit gielten. Weitere Resultate: Handball (Männer): Brandenburg 1. Abteilung II gegen Rathenow I 3:2 (1:1); Brandenburg 2. Abteilung II gegen Groß-Berlin Friedenau I 1:2. (Jugend): Brandenburg 1. Abteilung I gegen 2. Abteilung 4:3; Brandenburg 1. Abteilung gegen Kirchmöser 4:1. Faustball: (Männer): Rathenow II gegen Brandenburg 2. Abteilung I 82:40; Rathenow I gegen Brandenburg 2. Abteilung I 68:52; Rathenow I gegen Brandenburg 3. Abteilung I 86:45; Rathenow II gegen Brandenburg 3. Abteilung I 95:75. Trophäen Brandenburg im Trommelball führend ist, fanden die Turnerinnen doch ihren Gegner. Kirchmöser und Rowawes spielen noch nicht lange. Die Resultate sind: Magdeburg-Budau gegen Brandenburg 2. Abteilung II 90:176; Magdeburg gegen Brandenburg 2. Abteilung I 90:97; Magdeburg gegen Rowawes 73:124; Brandenburg 2. Abteilung I gegen Rowawes 74:158; Brandenburg 2. Abteilung II gegen Kirchmöser 77:158.

Der Berliner „RAST“ im Stadion.

Die schwere Krise, die der Berliner Arbeitersport zurzeit durchmacht, drückt auch auf den Reichsarbeiterporting im Grünwaldstadion. Die Maßnahmen der bundestreuen Arbeiterportler und ihrer vorläufigen Leitung hatten einen großen Teil der Bevölkerung von dem Besuch der Veranstaltung abgehalten und auch unter den aktiven Teilnehmern fehlten diese Vereine.

Am meisten wirkte der Aufruf des neuen „Freien Kartells für Sport und Körperpflege“ unter den sonst ganz kommunistisch orientierten Fußballern. Der Bundesmeister Adler 08 hatte es vorgezogen, anderwärts ein Spiel auszutragen, die anderen Berliner Fußballvereine bekundeten ihr mangelndes Interesse am Reichsarbeiterporting dadurch, daß sie sich weigerten, anzutreten, nur weil sie nicht die volle Spielzeit zugestanden erhalten konnten. Die ganze Kartellische Spielereinigung ließ sich durch zwei Delegierte vertreten.

Die Parole der kommunistischen Zentrale in der Kleinen Alexanderstraße hatte also nicht vermocht, große Massen anzuloden. Ganze 10000 Personen verloren sich auf die vielen Plätze, am meisten Zuspruch hatten wieder die Schwimmer. Ueber der ganzen Veranstaltung lag eine gedrückte Stimmung, überall sah man Gruppen debattierender Funktionäre herumstehen, die den Ernst der Situation im Berliner Arbeitersport offenbar noch nicht erfaßt hatten. Einer traut dem anderen nicht mehr; man wartet offenbar auf neue Parolen aus der Kleinen Alexanderstraße.

Wieder Regen bei Rütt!

Fortsetzung Dienstag abend.

Es schien gestern als hätte Walter Rütt mit dem Wettergott einen Friedenspakt geschlossen, aber der Kontroheint zeigte bald sehr wenig Verständnis und entlud gerade in dem Augenblick seine unheimlichen Wolken über die Bahn, als das sehr zahlreich erschienene Publikum seine Delikatessen genießen wollte. Mit Nacht stürzten Wassermassen auf Publikum und Bahn herunter; die Rennen mußten auf Dienstag, 20.30 Uhr, verlegt werden.

Mit einiger Verspätung stellten sich die ersten, von dem 24 Fahrer starken Felde, für die 12 Ausscheidungsläufe um den „Großen Preis der Stadt Berlin“. Hier dominierten fast alle Favoriten, Frankenstein, Degraeve, Lorenz, Mori, Rütt, Ehmer, Spears, Djzabella, Engel und Schamberg. Anderen schlug den deutschen Meister Fride überlegen und Demoff wurde gegen Heiner distanziert. Aus den vier Hoffnungsläufen erwarben sich Knappe, Bragard, Bassi und De Martini die Erwartung auf weitere Teilnahme. Dem Starter stellten sich wieder 16 Fahrer für die acht Vorläufe. Hier schälten sich wieder Engel, Degraeve, Mori, Rütt, Ehmer, Knappe, Schamberg und Djzabella heraus. Sehr interessant verliefen die folgenden Spurts der vier Zwischenläufe. Erster wurde hier Engel über Degraeve, Dofar Rütt siegte knapp vor Mori-Italien. Ehmer erzielte den Sieg über Schamberg, der distanziert wurde. Djzabella entkeidigte sich des Knappe überlegen. In den Vorentscheidungskäufen siegte Djzabella gut vor Ehmer, Dofar Rütt behauptete sich nach scharfem Spurt über den ehemaligen Amateur-Weltmeister Engel. Kurz nach dem Start von Djzabella und Rütt um den dritten Platz — den zweiten und den Sieger zeitigt erst der Dienstagabend — zwang stark einsetzender Regen zum Abbruch des Rennens.

Im Armbinden-Rennen wurde der Herausforderer Kroschel schon nach 15 von den 30 Runden vom Verteidiger der Binde, De Martini, eingeholt. Im sehr interessanten Punktefahren beendeten Frankenstein (12 P.) und Bulschbogen (12 P.) gemeinsam das Rennen. Demoff mit 5 Punkten und Goebel und Behrendt waren mit je 4 Punkten mit bei der Siegergruppe.

Jubiläumswoche in Ruhleben.

Die Jubiläumswoche der Berliner Trabrennvereine nahm einen verheißungsvollen Aufakt. Vor dicht besetzten Tribünen wurde ein interessantes Programm abgewickelt, das bei besserem Wetter wohl einen Massenbesuch, ähnlich wie am Derbytag, angelockt hätte. Im Mittelpunkt der Geschehnisse stand der mit 10000 Mark dotierte, über 2400 Meter führende Jubiläumspreis, in dem einige ausgezeichnete ältere Inländer mit zwei so guten Vertretern des Derbyjahrgangs wie Jauntönig und Armin zusammentrafen. Während Armin bei Fall der Flagge ansprang, zog Ehrenberg im Ruff an die Spitze vor Caro Bube und Jauntönig. Letzterer ging im Stillbogen auf den zweiten Platz. Die

Unternehmen der Gewerkschaften

LINDCAR

Ohne Anzahlung

Wochenrate 3.-Mk.

Monatsrate 12.-Mk.

Zu beziehen durch sämtliche freigewerkschaftlichen Organisationen od direkt durch

LINDCAR-FAHRRADWERK

Aktiengesellschaft

Berlin - Lichtenrode

Fabrik-Niederlage:

Berlin, Oranienstraße 127

Verkaufszeit: Werktäglich von 9 - 7 Uhr.
Reparatur-Werkstatt.

Ordnung im Lindlinde

gibt ihm oft "MAIZENA-BREI" in der Zeit der jungen Gemüse und des frischen Obstes, sowie in der Sommerfrische, denn „Maizena“ hat eine außerordentlich wohltätige Wirkung auf den Darm und den gesamten Organismus des Kindes.

